

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1943

255 (30.10.1943) [30.10. u. 31.10.1943] Samstag u. Sonntag

Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag G. m. b. H., Karlsruhe (Baden), Verlagsgebäude: Kaiserplatz 28, Postfach 9550-52, nachts nur 9552. Hauptgeschäftsstelle, Schriftleitung u. Druckerei: Kaiserplatz 28, Postfach 9550, Karlsruhe 19800. Telegramm-Adresse: Badische Presse, Karlsruhe. Bezirksausgabe: Darm und Ortenau. Rund 500 Ausgabestellen in Stadt und Land. Geschäftsstellen in A. d. E., Turlach, Ettlingen, B. Baden u. A. d. R. Die Wiedergabe eigener Berichte der Badischen Presse ist nur bei genauer Quellenangabe gestattet. - Für un-erlangte Übersendung Beiträge übernimmt die Schriftleitung keine Haftung.

Badische Presse

und **Handels-Zeitung** Badische Landeszeitung

General-Anzeiger für Südwestdeutschland

Bezugspreis: Monatlich 2.- RM. Im Verlag oder in den Zweigstellen abgeholt 1.70 RM. Auswärtige Bezahler durch Post 1.70 RM. einw. 10.6 RM. Beförderungsgebühr zuzüglich 30 RM. Trägerlohn. Post-Bezieher 2.06 RM. einschließlich 18.0 RM. Beförderungs-Gebühr und 36 RM. Zustellgeld. Bei der Post abgeholt 1.70 RM. - Abbestellungen nur bis zum 20. des Monats auf den Monatsheft. - Anzeigenpreis: 3. St. Preisliste Nr. 10 gültig. Die 22 mm breite Millimeterzeile 10 RM. bei Familien- u. kleinen Anzeigen Ermäßigung. Werbeanzeigen: die 46 mm breite Millimeterzeile 65 RM. Bei Mengenablässen Nachlaß nach Staffel B.

Warum fordert Moskau die Entlastungsfront?

Moskau: Zweite Front kein politischer Schachzug, sondern militärische und ernährungswirtschaftliche Notwendigkeit

AK. Berlin, 30. Okt. Es mehren sich die Anzeichen, daß die große Schlacht am Dnjepr ihrem Höhepunkt entgegengeht. Die Abwehrkämpfe hatten in den letzten Tagen durch eigene Operationen bestimmte neue Züge bekommen. Westlich Melitopol hat sich der Schwerpunkt herausgebildet, und nördlich Kriwoi-Rog der zweite. In dem Kampfraum Melitopol, der im weiteren Sinne als die Schlacht am Dnjepr-Vorfeld angesehen werden kann, bildet sich nach der neueren Entwicklung eine fühlbar werdende deutsche Gegenwirkung heraus. Gegen die wütenden Anstöße werden hier häufiger als bisher kraftvolle deutsche Gegenstöße gesetzt und einige kleinere Einbrüche konnten massiv abgeriegelt werden. In dem Kampfraum, in dem die bolschewistische Führung mit äußerst massierten Kräften auf Kriwoi-Rog zustoßt, ist offenbar stärker deutsche Panzerkräfte in die Pläne dieser Truppenmassen vorgedrungen und haben im Gebiet von Terowograd ein neues Kampfsentrum hervorgerufen. Die Schlacht, die hier entzündet ist, tobt mit besonderer Heftigkeit. Ihr Charakteristikum ist, daß sie nicht durch sowjetische, sondern durch deutsche Initiative entbrannt ist. Wichtig ist der immer größer werdende Erfolg der deutschen Abwehr auch an der Front südlich Gomel in Erscheinung getreten, wo auch durchgehende verlorene Abschnitte im Gegenstoß zurückerobert werden konnten.

Bestätigt sich schon aus den Linien der Schlachtenverläufe die Auffassung, daß die Sowjets mit allen erreichbaren Mitteln die Entscheidung an der Südfont zu erzwingen suchen, so erfahren wir aus bolschewistischer Quelle, daß die Sowjets selbst nicht mehr an die Erreichung des ihnen vorliegenden Zieles glauben. Nicht umsonst haben der Londoner „Daily Worker“ und die Moskauer „Pravda“ zur gleichen Zeit in kategorischer Form die sofortige Eröffnung der zweiten Front in Westeuropa verlangt - und zwar unter ausdrücklicher Hinweis auf die sowjetische Südfont. Die „Pravda“ erklärt nämlich, daß die gemaltigen Anstrengungen, die die Rote Armee in den letzten Monaten unternommen habe, nicht ungenützt bleiben dürften, und daß alle militärischen Beobachter sich

darüber einig seien, daß nunmehr der Zeitpunkt gekommen sei, ohne weiteres unverzüglich die britischen und amerikanischen Streitkräfte in Westeuropa einzusetzen. Unterstrichen wird diese Forderung durch wohlüberlegte Meldungen englischer und amerikanischer Korrespondenten aus Moskau, die warnend darauf hinweisen, daß man in London und Washington diese immer wiederholte und in drängenderer Form gestellte sowjetische Forderung nicht als politischen Schachzug werten dürfe, sondern als Ausdruck einer absoluten Notwendigkeit, daß die sowjetische Angriffsfront nicht als eingeebener Faktor von unerwünschter Dauer und Möglichkeit angesehen werden dürfe. Diese Feststellung verdient, auch wenn man sie mit ruhiger Ueberlegung prüft, doch herausgestellt zu werden, ohne sie in ihrer Wirkung für uns zu überschätzen.

Mit der gleichen nüchternen Zurückhaltung muß auch eine Rede des amerikanischen Vizepräsidenten Wallace in Cleveland beurteilt werden, in der er bei der Behandlung der Rolle Nordamerikas als Hauptlieferant für die Bedürfnisse an Nahrungsmitteln auf die erste Lebensmittellage in der Sowjetunion anspielte. Er warnte die Interessenten davor, die Größe dieser Gefahr in der Sowjetunion für ihr Kriegspotential zu unterschätzen. Er meinte, daß das kommende Jahr in dieser Beziehung eine sehr ernste Belastungsprobe für Moskau darstellen müßte. Sie werde um so schwieriger zu bewältigen sein, als vielleicht die nötigen Lebensmittelmengen durch die Vereinigten Nationen aufzubringen seien, aber die Zubringerfrage, d. h. die Transportfrage, damit noch nicht geklärt wäre. Man müsse der Sowjetunion, wo die einzigen Menschen, die genug zu essen hätten, in der Roten Armee zu finden seien, unter allen Umständen mit Lieferungen unter die Arme greifen. Auch hier eine symptomatische Stimme für die Schwierigkeiten, mit denen man auf der gegenüberliegenden Seite zu kämpfen hat. Schwierigkeiten, die nicht überschätzt, aber auch nicht unterschätzt werden dürfen.

Politischer Gleichschritt

Als Eden und Hull bei ihrer Ankunft in Moskau zusammen mit Molotow die Front der Ehrenkompanie abhritten, machte letzterer zu seinen „Kollegen“ die bissige Bemerkung, die Diplomaten müßten von den Militärs lernen, gleichen Schritt zu halten. Der Verlauf der Moskauer Konferenz, bei der der englische und der nordamerikanische Außenminister sich von vorneherein dem sowjetischen Vorschlag unterstellten, hat nur allzu deutlich bewiesen, wie rasch Molotow den Diplomaten den Gleichschritt nach dem sowjetischen Takt beigebracht hat. Bezeichnenderweise waren es bisher stets amerikanische Politiker, allerdings die „aufständigen Stellen“, die die Verständigung am Verhandlungstische abwärteten. Wie diese „Verständigung“ bei näherem Zusehen aussieht, bewerten die Stimmen aus neutralen Ländern, daß die Sowjets von den Angloamerikanern alles zugestanden erhielten, was sie fordern.

Die Kapitulation vor Moskaus Diktat

In einem Artikel der Zeitschrift „Nineteenth Century and After“ werden die sowjetischen Forderungen folgendermaßen umschrieben: 1. Die Annetierung Ostpolens und der Baltischen Staaten; 2. Abhängigkeit Ostpolens von der Sowjetunion; 3. Kontrolle Moskaus über die Industrien Mittel- und Südosteuropas, vor allem des Protektorats. Moskau plant die beweglichen Industrieanlagen der ehemaligen Tschchoslowakei in den Ural zu verlegen und die hierfür nötigen technischen Facharbeiter dorthin zu senden. 4. Direkter Zugang zum Mittelmeer und zur Adria; 5. Befehlshaber Einfluss in Persien; 6. Jolkerung der Türkei.

Nach Ansicht von „Nineteenth Century and After“ beansprucht Moskau als Fernziel eine Einflussherrschaft, die sich vom Mittleren Orient bis zum Persischen Golf erstreckt. Was Europa betrifft, so erklärt hierzu das englische Blatt: „Die Sowjetunion fordert den Besitz ganz Europas, besonders der Zone zwischen der Dnjepr und dem Ägäischen Meer, um ihre eigene Sicherheit zu garantieren. Ueber die Ziele der Sowjetunion kann kein Zweifel bestehen, wenn man an ihre Grundzüge, an ihre Propaganda und an die Unterstützung denkt, die sie den verschiedenen Parteienverbänden, den kommunistischen und halbkommunistischen Parteien und Organisationen zuteil werden läßt.“

Was nun den Zugang zur Ägäis anbelangt, so berichten die Londoner „Times“ sowie die „New York Times“ übereinstimmend, daß die Sowjets ausdrücklich einen Korridor zu diesem Meer verlangen haben. In neutralen politischen Kreisen Ostabons hat man darüber hinaus noch erfahren, daß die Sowjets einen Stützpunkt in den Dardanellen fordern. Sie wollen ihn in ähnlicher Weise in ihren Besitz bringen, wie sich England der Äzoren bemächtigt hat. Aus der gleichen Quelle wird berichtet, die Sowjetunion verlange eine völlige Abänderung der Dardanellen-Konvention zu Gunsten einer freien Durchfahrt sowjetischer Kriegsschiffe durch die Meerengen.

Drei Stappen des britischen Verrates

Die „Verständigung“ in Moskau ist also praktisch auf dem Rücken der kleinen Völker erfolgt worden. England und Amerika haben damit ihr angebliches Kriegsziel, die Atlantik-Charta, verraten. Was nun England, also den einzigen europäischen Partner des Europa-Verrates, angeht, so hat ein neutrales Blatt, die Schweizer „Tat“, den Weg dieses Verrates in folgenden drei Stappen dargestellt:

1. In der Periode bis zum 10. Mai 1940, also in der Vera Reville Chamberlain, setzte sich Großbritannien entschieden für die Doktrin der europäischen Einheit unter englischer Führung ein. Die deutschen Siege vom Sommer 1940, die damit begründete Doktrin einer europäischen Neuordnung unter deutscher Führung,

Die Abwehreschlacht im Osten unvermindert hart

Der heutige Wehrmachtsbericht

Aus dem Führerhauptquartier, 30. Okt. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Zwischen dem Äzowischen Meer und dem Dnjepr dauert die Abwehreschlacht mit unverminderter Heftigkeit an. Im Dnjeprgebiet waren die Kämpfe bei Kriwoi Rog besonders hart. Durchbruchversuche überlegener Infanterie und Panzerkräfte wurden aufgefangen, die eigenen Stellungen in schweren Kämpfen behauptet und 43 Sowjetpanzer vernichtet. Nördlich Kriwoi Rog setzten die Sowjets unseren schmerzvollen Gegenangriffen erbitterten Widerstand entgegen. Mehrere feindliche Infanterie- und Panzerverbände erlitten bei diesen Kämpfen schwere Verluste.

Weiterwärts Gomel blieben die auch gestern fortgesetzten Angriffe der Sowjets ergebnislos. Eigene Gegenangriffe gewannen vorübergehend verlorengegangene Gebiete wieder zurück. Dabei wurden im Kampf um eine Ostfront die verschiedentlich den Besitz wechselte, allein 36 schwere Sowjetpanzer abgeschossen.

Westlich Smolensk entbrannten neue schwere Abwehreschlachten. Nach heftiger Artillerievorbereitung trieb der Feind den ganzen Tag über immer wieder seine von zahlreichen Panzern und Schlachtfliegern unterstützten Angriffswellen vor. In erbitterten Kämpfen behauptete unsere hervorragend kämpfende Infanterie, die durch eigenes Artillerie- und Werferfeuer wirksam unterstützt wurde, unsere Stellungen.

Von der übrigen Ostfront werden nur lebhaft drückende Kämpfe, besonders im Raum westlich Kriwoi Rog gemeldet. An der süditalienischen Front wurden einige drückende Angriffe britisch-nordamerikanischer Kräfte gegen unsere Stellungen beiderseits des Volturno abgewiesen.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge griffen dort mit gutem Erfolg nachgeschobene Verbände des Feindes auf den zur Front führenden Wegen an.

Der Faschismus wird die Monarchie begraben

Rom, 30. Okt. Der 22. Jahrestag des Marisches auf Rom erfährt durch die große Ansprache des Parteisekretärs Ravalini seine besondere Weihe.

„Heute den 28. Oktober 1922 feiern heißt, gegen alle Freiheit, Verleumdung und Fahnenflucht die eigene Qualität des Faschisten fordern. Heute, am Jahrestag des Marisches auf Rom, sagen wir den Italienern: Werft euer Blick zurück und denkt daran, daß aus der Revolution vom Oktober 1922 ein Italien hervorging, das in der Tat unseren unbegreiflichen Stolz darstellt.“

Der König, der nach außen hin die faschistische Politik voll unterstützte, begünstigte und veranmählte um den Thron alle die Elemente, die zu gegebener Zeit dem Regime des Duce den verhängnisvollen Stoß hätten versetzen können. In der Tat zögerte die Monarchie nicht, uns der Niederlage und der Kapitulation entgegenzuführen, nur um den Faschismus zu begraben. Der als republikanisch wiedererstandene Faschismus wird stattdessen die Monarchie begraben und Italien zum Wohlstand und zum Erdbeben führen. „Die Republik ruft“, so schloß Ravalini, „zu den Waffen gegen den plutokratischen Feind, der unsere Städte verheert, und zur Arbeit, weil neben dem Kampf auch die Arbeit das Vaterland retten kann.“

Besondere Ehrung für bulgarischen General

Berlin, 30. Okt. Dem bulgarischen General a. D. Gentschew, der während des ersten Weltkrieges bulgarischer Militärattaché in Deutschland war, wurde in Würdigung seiner Verdienste um die Beziehungen zwischen Deutschland und Bulgarien anlässlich seines 50jährigen Militärjubiläums vom Führer das Verdienstkreuz des Ordens vom Deutschen Adler mit dem Stern verliehen.

Sore Relisha will die Sowjets vor den „kleinen“ schützen

Stockholm, 30. Okt. Wie Reuters meldet, erklärte der ehemalige englische Kriegsminister, der Jude Sore Relisha, „das Hauptinteresse müsse die Sicherheit der Sowjetunion sein. Daher mag es für die kleinen Nationen notwendig sein, einige Aspekte ihrer Souveränität zu beschränken“ (1).

Neuwahlen in der Schweiz

Bern, 30. Okt. Zum zweiten Male in diesem Jahre wird Ende Oktober der schweizerische Nationalrat neu gewählt. Es wird angenommen, daß der neue Nationalrat dem alten in der parteimäßigen Zusammensetzung sehr ähnlich sehen wird. Personell wird er freilich ein anderes Gesicht haben, da eine große Zahl von Parlamentariern ihren Verzicht auf eine neue Kandidatur ausgesprochen haben. Die in der Öffentlichkeit viel erörterten Probleme der Ueberalterung und der Sechsigjährigkeit der Parlamentsmitglieder haben sich sichtlich ausgewirkt. Niemand zweifelt daran, daß die bürgerlichen Parteien - trotz großer Wahlmüdigkeit - sich in ihrem gegenseitigen „Bestand“ behaupten werden. Sie vertreten immerhin über 500 000 Wähler, während die Sozialdemokraten nur knapp die Hälfte dieser Zahl aufbringen. An der „Stimmkraft“ gemeinen sind die Sozialdemokraten mit 245 000 Wählern die stärkste Einzelpartei und ihr Streben geht dahin, im neuen Nationalrat auch die stärkste Fraktion zu werden.

Aufruf des Führers zum Reichsberufswettkampf der Jugend

„Erhärtet durch Eure Tat am Arbeitsplatz das Treuebekenntnis zu unseren Soldaten!“

Führerhauptquartier, 30. Okt. Zum Reichsberufswettkampf der deutschen Jugend, der am 15. Januar erstmalig im Kriege zur Durchführung gelangt, erläßt der Führer nachfolgenden Aufruf: Schaffende deutsche Jugend!

Unser Vorbild ist das Heldentum des deutschen Soldaten und unsere Pflicht, diesem Heldentum im Kriegseinsatz der Heimat würdig zu sein. Zum Kriegseinsatz gehört die Leistung im Beruf. Schon im Frieden war der berufliche Wettstreit für die schaffende deutsche Jugend der Ausdruck ihres Leistungswillens. Heute ruft ich Euch erneut zum Reichsberufswettkampf auf. Erhärtet durch Eure Tat am Arbeitsplatz das Treuebekenntnis zu unseren Soldaten. Den Kampf an der Front führen die Tapfersten, der Kampf im Beruf soll uns die Tüchtigsten sichtbar machen und sie durch Ausbildung und Begabtenförderung zur Führung bringen. Euer Einsatz im Reichsberufswettkampf sei ein Beweis für Euren unerwüchternlichen Glauben an den Sieg!

Jam Tag der Wehrertüchtigung richtete der Führer im Namen der Front an die Hitler-Jugend den Appell, im schwersten Schicksalskampf auch weiterhin ihre höchste Aufgabe darin zu sehen, den kämpfenden Truppen den besten soldatischen Nachwuchs zuzuführen. Heute ruft der Führer die deutsche Jugend zu einem freiwilligen beruflichen Wettkampf am Arbeitsplatz auf.

Mit der soldatischen Erziehung in der Heimat und der höchsten Pflichterfüllung im Beruf verweilt der Führer erneut auf die wichtigsten Aufgaben der Jugenderziehung im Kriege.

Die vormilitärische Erziehung und die Leistungssteigerung am Arbeitsplatz bilden daher das Kernstück des Kriegseinsatzes der Hitler-Jugend.

Die in der nationalsozialistischen Jugendorganisation geleistete Erziehung festigt in Millionen Jungen und Mädchen die berufliche Strebhaftigkeit und Arbeitsfreude. Sie sind täglich bemüht, durch Ausbildung, Fleiß und Arbeitsdisziplin das Leistungsvermögen der deutschen Kriegswirtschaft zu steigern. Der beste Jugendtypus der

Welt, die zusätzliche soziale Betreuung der deutschen Arbeitsfront und des Reichsnährstandes sind Gewähr dafür, daß auch unter den Belastungen des Krieges Gesundheit und Leistungsfähigkeit der schaffenden Jugend erhalten bleiben.

Nach dem Willen des Führers soll diese Jugend in einem beruflichen Wettkampf den Leistungen der deutschen Soldaten nachsehen. Der Aufruf Adolf Hitlers zur freiwilligen Teilnahme am Reichsberufswettkampf wird bei der Jugend bereits und stolze Herzen finden. Die Jugend liebt den Wettkampf und als Element der neuen Erziehung ist er der Ausdruck ihres Leistungswillens.

Schon vor dem Kriege war der Reichsberufswettkampf das Symbol der nationalsozialistischen Jugend. Im fünften Jahr unseres Freiheitskampfes wird der Reichsberufswettkampf den Beweis erbringen, daß an ihren Arbeitsplätzen die deutsche Jugend Wehr und Waffen steigert, stärkt und in ihrer Gemeinschaft eine sichtbare Rangordnung der Tüchtigsten verwirklicht.

Zwei Millionen Jungen und Mädchen werden anrücken

Der erste Reichsberufswettkampf der deutschen Jugend wird als gemeinschaftliches Werk der DAF, der DJ, des Reichsnährstandes und der Wirtschaft in Stadt und Land durchgeführt und zwar in einer den Kriegsverhältnissen entsprechenden dezentralisierten Form. Es wird sichergestellt, daß keinerlei Störungen der Rüstungsproduktion dadurch eintreten. Die Teilnahme der etwa zwei Millionen in Frage kommenden Jugendlichen erfolgt freiwillig. Teilnahmeberechtigt sind alle männlichen und weiblichen Jugendlichen im Lebensalter von 14 bis 17 Jahren sowie alle Angehörigen des Reichsberufswettkampfes, die sich in einer schulischen Ausbildung befinden, bis zum vollendeten 21. Lebensjahr teilnehmen. Der Reichsberufswettkampf findet vom 15. Januar bis 15. Februar statt, der Gauwettkampf Ende März und der Reichswettkampf in der zweiten Hälfte des April.

In kurzer Zeit mindestens eine Million Behelfsheime

Dr. Ley über das große Wohnungshilfswerk - Kernstück die Herstellung von Behelfsheimen in Form der Gartenlauben

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley veröffentlicht im „Angriff“ einen Artikel, der sich ausführlich mit dem deutschen Wohnungshilfswerk befaßt. Dr. Ley stellt eingangs fest, daß bereits mit dem Bau der ersten Häuser begonnen ist und daß in der zweiten Oktober-Hälfte die ersten fertiggestellten Behelfsheime bezogen wurden.

„Die Produktion der Bauelemente“, schreibt Dr. Ley, „ist sofort eingeleitet worden. Das Einvernehmen aller Dienststellen in Partei, Staat und Wirtschaft ist hergestellt. Die für die Aktion notwendigen gesetzlichen Bestimmungen sind verfügt. Die Aktion ist auf breiter Basis angelaufen. Trotz der umfangreichen Vorbereitungen, die ein solches Programm naturgemäß erfordert, wird schon bis Ende dieses Jahres eine beträchtliche Anzahl Behelfsheime erstellt sein.“

1. Beschalt ein deutsches Wohnungshilfswerk und welche Maßnahmen sind in die Aktion einbezogen?

Wir haben zwar in den ersten vier Kriegsjahren doppelt soviel Wohnungen gebaut als im ersten Weltkrieg, nämlich die statistische Zahl von 450000 Wohnungen. Trotz der darin liegenden Anstrengungen konnte dadurch die Wohnungsnachfrage natürlich auch nicht annähernd gedeckt werden. Außerdem ist es, da sich jede Arbeitskraft für unmittelbar rüstungswichtige Aufgaben einsehen muß und auch das verfügbare Material vornehmlich für den Kampf an den äußeren Fronten zu dienen hat, nicht möglich, in großem Umfang während der Kriegsdauer Wohnungen zu erstellen, die den für deutsche Menschen selbstverständlichen Standard haben. Wir sind an elektrisches Licht, an Kanalisation und all die anderen zivilisierten Erzeugnisse gewöhnt, deren Bereitstellung jetzt auf anderen Gebieten dringender benötigtes Material erfordert. Deshalb muß zu einer besonderen Bauweise übergegangen werden, um zunächst den dringenden Bedarf der luftgefährdeten Familien zu decken.

Mit Hilfe des deutschen Wohnungshilfswerks wird dies zwar scheinbar nicht in allen Fällen, aber doch im größten Stil gelingen. Nach der Statistik ist das Ausmaß der vernichteten Wohnräume, auf das ganze Reich bezogen, auch heute noch verhältnismäßig unerheblich. Wir hatten in Großdeutschland vor dem Luftkrieg auf 80 Millionen Einwohner 92 Millionen Wohnräume, von denen etwa zwei Millionen Wohnräume (nicht Wohnungen) zerstört sind.

Mit dem vom Führer befohlenen deutschen Wohnungshilfswerk — und ich möchte hier betonen, daß die grundsätzliche Idee allein vom Führer stammt — wird in weiser Voraussicht für alle Möglichkeiten des Luftschutts Vorkehrungen getroffen. Außerdem wird es möglich sein, die aus bombengeschädigten Gebieten evakuierten Volksgenossen allmählich wieder in ihre Heimatorte zurückzuführen. Hierbei spielt auch die Rücksichtnahme auf den Zusammenhang der Familie eine Rolle.

Wenn man sich fragt, was alles zum deutschen Wohnungshilfswerk gehört, so antworte ich: Jede Maßnahme, die es ohne Zwangs-Bewirtschaftung ermöglicht, neuen und zusätzlichen Wohnraum zu schaffen. Die Durchführung des zu Bürozeiten entweichenden Wohnraumes habe ich bereits als Reichswohnungskommissar verordnet, sie wird konsequent durchgeführt. Wir werden dadurch etwa 100 000 Wohnungen gewinnen. Alle im Bau befindlichen Neubauten werden, soweit die besonderen Umstände dies zulassen, fertiggestellt, was weitere 100 000 Wohnungen geben wird. Von dem von mir angeordneten Ausbau der Dachgeschosse verspreche ich mir einen großen Erfolg, da dieser Ausbau wenig Material und Arbeit verlangt und besonders im Winter durchgeführt werden kann. Die Wohnungen aus den Gauen sind erfolgversprechend. Auf dem Wege über die behelfsmäßigen Wohnungen nach Art der sogenannten Kesselformen können wir bisher über die Bauhöhe der Dächer 25 000 Wohnungen geschaffen. Die Aktion ist noch im Gange. Das Kernstück des deutschen Wohnungshilfswerks bildet jedoch die Erstellung von Behelfsheimen in Form der Gartenlauben, wie sie uns von den Schrebergärten her bekannt sind.

2. Wie und wo sollen die Behelfsheime gebaut werden?

Das „Wie“ ist durch den totalen Krieg, in dem wir uns befinden, diktiert. Die Wohnfläche umfaßt einen Raum von etwa 20-22 Quadratmeter, der in Wohn- und Schlafraum unterteilt ist. In dem Wohnraum schlafen gleichzeitig die Eltern, deren Betten entweder übereinander in einer Vertikale angebracht sind oder als Klappbetten tagüber hochgeklappt werden, oder in einer dritten Anordnung am Tage als Sitzsofa dienen. In einem gesonderten Schlafraum sind die Kinderbetten natürlich übereinander angeordnet. Das ganze Häuschen wird durch einen Herd geheizt.

Gestaltung und Anordnung von Fenstern und Tür, die Raumböden, der Herd, der Schornstein usw., mußten gründlich und immer wieder überlegt werden. Da weder Kanalisation noch Installation vorgesehen sind, bedurfte die Standortwahl wegen der Wasserzufuhr und die Abortanlage wegen der hygienischen Erfordernisse besonderer Überlegungen.

Um die räumliche Beschränkung zu mildern, in der bei den gegebenen Verhältnissen nun einmal gebaut werden muß, erhält jedes Behelfsheim mindestens 200 Quadratmeter Garten.

Das „Wie“ wäre jedoch noch nicht beantwortet, wenn nicht noch folgendes gesagt würde: Es mangelt uns überall an Arbeitskräften. Deshalb muß das deutsche Volk für die notwendige und entscheidende Aktion zur Gemeinschafts- und Selbsthilfe aufgerufen werden.

Die Bauelemente werden in Fabriken in Form von Platten serienmäßig hergestellt. Alles, was sich zur Produktion von Bauplatten eignet und weiterbeständig, schall- und wärmebeständig ist, wird zu Platten gegossen, geschnitten, gestampft oder gepreßt werden. Hierzu werden sich Holz, Bims, Holzzement, Hochfenschlote, Poren- und Schaumbeton und im Innern auch Gips besonders eignen. Diese Platten werden im Montagebau anhand von Bauformen wie im Unterbaukasten zusammengesetzt. Jeder, auch der Ungeratete, kann das machen. Im übrigen ist anzunehmen, daß in jeder Ortsgruppe der NSDAP oder Gemeinde noch genügend ältere Bauhandwerker, die den Volksgenossen zur Hand gehen können, vorhanden sind.

Jedoch die Volksgenossen sollen nicht warten, bis sie montagefertige Bauplatten beim Handel erhalten können, denn deren Produktion ist erst im Anlaufen. Vielmehr heißt es in meinen Ausführungsbestimmungen zum Führererlaß, daß jeder eine Baustelle und damit die Erlaubnis zum Bauen erhält, der glaubhaft nachweist, daß er die Baustoffe hat oder sich irgendwie beschaffen kann. Ich hoffe, daß die sprichwörtliche deutsche Erfindungsgabe es ermöglicht, wirklich aus jedem Material Behelfsheime zu bauen, aus eigenem Holz, aus Lehm, aus dem Material der zerstörten Häuser, aus Bruch- und Feldsteinen usw.

Über das „Wo“ ist nicht viel zu sagen. Es ist Sache der Gauen, Kreise und Gemeinden, die Standorte auszuwählen, wobei auf gute Tarnung geachtet werden muß und im übrigen das Vorhandensein von Wasser entscheidend ist.

3. Wie helfen die Partei, der Staat und die Wirtschaft, insbesondere der G.V.Bau (Generalbevollmächtigte für die Bauwirtschaft)?

Die Partei ist, wie überall so auch hier, der Motor und die dynamische Kraft, sie gibt den Impuls, treibt immer wieder die Mäßen und Bequemeren an, organisiert die Gemeinschaftshilfe und arbeitet mit den Behörden in allen Fragen, insbesondere der Planung und Standortfestlegung auf das Engste zusammen. Der Staat und die anderen Behörden übernehmen die Verwaltungsaufgaben, vereinfachen alle gesetzlichen Vorschriften, erleichtern jede Baumaßnahme, die zu einem Behelfsheim führen kann, geben die Baularten aus, die sowohl die baupolizeiliche Genehmigung darstellen, als zum Bezug von Baustoffen berechtigen, soweit solche beim Händler vorhanden sind. Die Behörde zahlt die Prämie von 1700 RM. für jedes fertiggestellte Behelfsheim aus. Die Summe stellt etwa den Wert der Baustoffe dar. Diese Prämie erhält selbstverständlich auch der Bauer, der die Baustoffe bezieht oder sie aus den Trümmern der zerstörten Häuser herausscholt.

Die Behörde wendet, wenn notwendig, zur Beschaffung von Baugrund oder zur Beschaffung der Baustoffe das Reichsleistungsgesetz an. Sie hat alle Vollmachten, um das deutsche Wohnungshilfswerk unbedingt durchzuführen. Ich hoffe jedoch, daß es zur Anwendung von Zwangsmitteln in den seltensten Fällen kommen wird. Wenn z. B. ein Bauer oder sonstiger Grundbesitzer den geforderten Boden nicht abgeben möchte, wird er aufgefordert werden, selbst darauf zu bauen. Dann gehören ihm die Gartenlauben, er erhält seine Prämie und muß die Behelfsheime während der jetzigen Kriegszeit bombengeschädigten zur Verfügung stellen. Die Bauwirtschaft, zusammengefaßt unter dem G.V.Bau hat die Erstellung der Bauplatten, der Herde und Bedarfsgegenstände, wie Möbel und Geräte, in großartigster Weise übernommen. Außerdem ist, wie ich bereits eingangs sagte, die Produktion der Bauelemente seit Wochen angelaufen. Arbeiter und Fabriken sind dafür bereitgestellt. Die bei den Händlern und auf Baustellen noch vorhandenen Baustoffe sind, soweit es sich um Gütern des deutschen Wohnungshilfswerks beschlagnahmbar. Als Chemiker interessiere ich mich besonders für den Porenbeton, dem ich eine große Zukunft für den Montagebau von Wohnungen voraussetze.

4. Wer darf bauen und wer soll bauen?

Natürlich gehen die bereits vom Luftkrieg Betroffenen allen anderen Interessenten vor. Hierzu nötig ist schon die Rücksicht auf die Baustofflage. Jeder Familienvater und jede Familie, die luftkriegsbeschädigt sind, ihre Wohnungen verloren haben und sich

ein Behelfsheim der hier umrissenen Art in Eigen- oder Gemeinschaftshilfe schaffen wollen, können dies tun. Soweit das Material darüber hinaus ausreicht, können auch Nichtluftkriegsbetroffene entsprechende Behelfsheime einrichten. Sie müssen diese allerdings für die Dauer des Krieges oder des Notzustandes an Luftkriegsbetroffene abgeben, solange sie nicht selbst vom Luftkrieg betroffen sind. Außer den einzelnen Volksgenossen können Gemeinden, Betriebe, Körperschaften des öffentlichen Rechts, Genossenschaften usw., mit einem Wort jede und jedwede Institution, Behelfsheime schaffen. Sie müssen nur nachweisen, daß die Baustoffe vorhanden sind. Auch wer selbst kein Grundstück besitzt, kann ein Behelfsheim bauen. Der Antrag auf Zuteilung eines Grundstücks wird bei der Gemeinde gestellt, wo das Behelfsheim entstehen soll.

Die Behelfsheime gehen in das Eigentum des Bauherrn über, auch dann, wenn der Bauplatz nur nachweise für eine bestimmte Zeit überlassen ist. Sind die Behelfsheime im Besitz von Betrieben, Gemeinden oder einer Vereinigung der öffentlichen Hand, so soll nach dem Wunsch des Führers das Behelfsheim tüchtigen und langjährigen Mitarbeitern oder verdienten Volksgenossen als Belohnung für ihre Treue und ihren Einsatz geschenkt werden.

5. Wer zahlt die Aktion? Werden die Siebler besonders bevorzugt? Was geschieht mit den Behelfsheimen nach dem Siege, wenn wieder genügend Wohnungen vorhanden sind?

Das Reich bezahlt die Gesamtkosten. Es zahlt auf Grund der Baustelle und auf Grund der Behelfsheime des Bürgermeisters, daß das Behelfsheim in der gewünschten und genehmigten Ausführung fertiggestellt ist, an den Bauherrn, ganz gleich, woher er die Baustoffe nahm: RM 1700.—, damit dürfte die Baustelle reichlich abgegolten sein, so daß der Bauherr nur seine Arbeitsleistung als Eigenbeitrag aufzubringen hat.

Für Unfälle auf der Baustelle kommt die Unfallversicherung auf. Die Vermessung der Grundstücke ist kostenfrei. Steuern und Abgaben werden, soweit es sich um diese Aktion handelt, nicht erhoben. Bauplan und sonstige Aufklärungs- und Antragschriften können bei der Gemeinde angefordert werden.

Die Betreuung der Siebler, ihre Unterstützung in der Befragung von Steinmehl und Torf, um den Abort abzubauen, ihre Beratung bei Anlegen des Kompostes, Bearbeitung des Gartens, Halten von Kleintieren, Beschaffung von Geräten usw. übernehmen der Deutsche Sieblerbund und der Reichsbund der Kleingärtner. Zur Anleitung des Behelfsheimes im Gartenbau wird außerdem noch eine Gartenfibel herausgegeben. Die Behelfsheime stehen alle unter dem Zeichen des „fliegenden Sonnenrades“ von „Kraft durch Freude“, um darzutun, daß es sich um eine höchst positive Maßnahme handelt, die den Menschen Freude bringen soll. Dies gilt nicht nur für die Zeit während des Krieges, sondern auch für die Zeit nach dem Siege, wo die Behelfsheime, soweit ihr Bauplatz nicht für den normalen Wohnungsbau benötigt wird, oder sie nicht das Städtebild stören, sicherlich als Wochenendhäuser zum Verbringen des Wochenendes und des Urlaubes benötigt werden. Auf dem Lande wird der Bauer sie später gewiß auch dem Einsatz seiner Arbeitskräfte nutzbar machen.

Damit glaube ich, das Wichtigste zu dem vom Führer ins Leben gerufenen und befohlenen deutschen Wohnungshilfswerk gesagt zu haben. Sollte jemand, der diese Ausführungen liest, neue Anregungen haben oder Verbesserungen vorschlagen wollen, so mag er sich mit seinen Gedanken an den Reichswohnungskommissar, Berlin, Moltkestraße 1, wenden. Will er ein Behelfsheim bauen, wendet er sich an den Ortsgruppenleiter oder Bürgermeister, in dessen Bereiche er dieses vorhat. Dort erhält er weitere Aufklärungen.

Ich will jedoch heute mit dem Mottowort schließen: „Man muß das Unmögliche verlangen, um das Mögliche zu vollbringen!“ — „Fangt an! Wir brechen den Terror der Luftangriffe! In einiger Zeit sollen mindestens eine Million Behelfsheime in Deutschland gebaut sein!“

Kulturelle Rundschau

Die Große Leipziger Kunstausstellung wurde am 24. Oktober eröffnet. Das Thema zentraler Kunst wurde nicht nur auf das Sondergebiet des Kriegsergebnisses beschränkt, sondern auch auf den „Einsatz der Heimat“ ausgedehnt und weitestmöglich erweitert. Ein Sonderpreis des Reichskunstbündlers und Gauleiters Martin Murrmann, der ermalig vertrieben wird, sowie fünf Ehrenpreise des Leipziger Oberbürgermeisters stehen für die besten Bearbeitungen dieser erweiterten Themen zur Verfügung.

Die neue Max Weber Universitätshochschule wurde am 12. Oktober, dem Tag der Waffe, ihrer Bestimmung übergeben. Während des Bürgerkrieges war die halbseltene Stadt der Schauplatz schwerer Kämpfe. Die Baukosten beliefen sich auf 400 Millionen Reichsmark. In den Internaten können 1500 Studenten wohnen.

Der Wormser Vortragsverein für Literatur und Kunst kann auf ein 75jähriges Bestehen zurückblicken. In Worms wurde zum 100. Todestag Sölderlins vom Augustinisch-Deutschen Kulturinstitut in der Aula der Philosophischen Fakultät eine Feyer veranstaltet. Den geliebten Weg Sölderlins schilderte Universitätsprofessor Dr. Angel Balthasar. Zahlreiche Persönlichkeiten des aragantischen Kunstreibens wohnten der Feyer bei.

Das Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin hat während seiner vierjährigen beruflichen Verwaltung über 100 Delagamente, etwa ebensoviel Zeichnungen, drei Skulpturen und gegen 700 graphische Blätter erworben, darunter solche von Dürer, Spitzweg und Raubach. Die im Gau übergebenen Gold- und Silbergeräte bergangener Zeiten werden wissenschaftlich bearbeitet.

Mein Mann Maximilian

Von Resi Flierl

14 Copyright by Knorr & Hirth K.-G., München 1942

„Ich hoffe, Alexandra, wir sehen uns von nun an recht oft!“ sagte er mit sehr glücklichem Unterton. Er hatte wirklich viel gelernt, seit er Filmstar war, es war anzuerkennen. Ich sprach es auch aus. „Du verpötelst mich!“

Nein, daß jemand ein so eindrucksvolles Mienspiel haben kann! Ich sah ein, daß aus mir doch niemals eine gute Schauspielerin gemacht wäre, denn ich konnte um keinen Preis abwechselnd Schmeichelei, Entzücken und Verzweiflung darstellen, noch dazu in diesem Tempo. „Ich verpötelte dich gar nicht“, sagte ich ernsthaft, „ich entdeute dir erst jetzt, daß du begabt bist. Vorher war ja auch deine Stimme immer wichtiger, nicht wahr!“

„Findest du sie nicht mehr gut?“

„Ich habe dich lange nicht gehört“, entgegnete ich.

„Ich schide dir ein paar Platten“, versprach er, „die neuesten Sachen, und dann — du bist hoffentlich nicht böse darüber — ich habe ein paar Noten zusammengebracht zu den paar Zeilen, die du mal geschrieben hast, weißt du noch, du hast sie mir damals spöttlich offered. Ich solle das singen.“

Ich mußte durchaus nichts mehr. Es war großartig, wie sehr ich alles mit ihm vergessen hatte, bis auf den Schluß. So sehr war Maximilian mein Leben. Es war Glück, das zu spüren.

„Ganz einfach“, sagte Carol. „Ich hatte dir einmal vorgeworfen, daß du mich nicht mehr liebst.“

„Ach so.“

„Ich liebe dich / so sehr, so sehr — / doch du liebst mich / nicht mehr, nicht mehr —.“ Er sang es mir leise vor, es war geradezu peinlich.

„Das klingt etwas nach Delirium“, meinte ich und lachte. „Soll das wirklich von mir stammen?“

Aber Alexandra — es ist doch sehr hübsch, und es kommt doch bei allem auf den Zusammenhang an. Ich habe dies Liedchen zum Beispiel bei dem neuen Film zu singen, an die Durran, sie spielt da eine sehr spröde Frau — du tanst dich darauf verlassen, es wird selbsthaft wirken! Du mußt es dir mit Musik vorstellen, und natürlich Großaufnahme, und dann leidvoll gelungen. „Eben, leidvoll!“ sagte ich und blickte gen Himmel, der mir

leider durch die Decke des Kaffees verborgen war. „Es wird bestimmt wirken. Und die Melodie dazu stammt von dir?“

„Ja, sie fiel mir so ein — wie findest du sie?“

„Oh, wenn sie leidvoll gelungen wird, mit Musik, mit Großaufnahme —“

„Nicht wahr?“ meinte Carol begeistert.

„Ich stelle es mir reizend vor, wenn man es dann dauernd im Radio hört.“

„Es wird ein Schlager“, erklärte er überzeugt. „Natürlich...“

„... du als Textverfasser — dein Name —“

„Unterließ dich!“ rief ich. „Ich schreibe Märchen, und man sagt, sie seien lesbar. Schlagerdichter bin ich nicht, das ist nicht mein Ehrgeiz. Ich gönne dir den Erfolg auch als Textdichter.“

„Du bist wundervoll, Alexandra! Weißt du, daß deine Augen noch viel leuchtender sind als damals? Du kommst mir viel verinnerlichter vor! Alexandra — ich will das Lied für dich singen. Es soll unser Geheimnis sein.“

„Wie du meinst. Recht viel Glück damit. Und nun muß ich fort. Ich werde erwartet. Nein, du kannst mich nicht begleiten.“

„Wann sehen wir uns wieder, Alexandra?“

„Wozu?“ fragte ich erstaunt.

„Ich liebe dich so sehr, so sehr!“ summte er wunderschön.

„Schau“, sagte ich geblüht, „hier ist keine Großaufnahme, es lohnt die Anstrengung nicht — wir werden uns schon irgendwann einmal irgendwo wiedersehen.“

„Alexandra, wenn du mir nicht sofort antwortest, wenn ich dich wiedersee, nenne ich dich als Textverfasserin. Ich schreibe es deinem Bruder. Oder deiner Tante, diesem Drachen.“

„Daß mich die Menschen für verrückt halten! Nein, mein Vester, du behältst den Ruhm für dich. Ich habe keine Lust, mit dir ins Gerede zu kommen.“

„Es müßte ein Genuß sein, Alexandra, mit dir im Gerede zu sein!“

„Für dich vielleicht.“

„Sei nicht so grausam.“

„Auf Wiedersehen, Carol.“

„Ja — wann?“

„O Gott!“ sagte ich, und zog meine Hand fort. „Ich ruf dich mal an!“ Ich ruf dich mal an! Etwas Dehnbarer gibt es nicht.

„Wenn du innerhalb von acht Tagen nicht angerufen hast —“

„Das ist Erpressung, Carol. Innerhalb von vier Wochen, wenn ich Zeit habe. Voraussetzungen habe ich keine. Und bitte, erpore die künftighin die Bemerkung, ich sei einmal deine Verlobte gewesen. Es ist überflüssig. Also — addio.“

„Addio“, sagte mein Tenor, und er fügte eine italienische Dulzigung hinzu, die ich nur halb verstand, erstens weil ich auf italienisch höchstens stottern kann, zweitens, weil ich schon davon lief.

Erst draußen stellte ich fest, daß ich rote Wangen hatte. Es war eine sehr mißbilligende Feststellung. Wenn man Maximilians Frau war, brauchten die törichtsten Komplimente eines anderen Mannes schließlich nicht heiße Wangen hervorzuheben! Ich war also auch so dumm, an irgendwelchen Bewunderungen Gefallen zu finden, und das noch dazu in einer Situation, in der ich alle Kraft und Aufmerksamkeit für andere Dinge brauchte.

Zu Hause war schon Tante Kolten, und es war ihrer Miene nicht anzumerken, daß sie die Durran erreicht hatte. Ich tuschelte mit Apollonia, anscheinend so auffällig, daß Tante Kolten mißtrauisch wurde. „Was gibt es denn?“

Apollonia wurde rot wie eine Tomate, ich geriet in Verlegenheit und murmelte etwas, und es war ein Glück, daß Tante Kolten mit anderen Dingen beschäftigt war.

„Maximilian hat angerufen. Er kann heute abend nicht ins Theater gehen. Vielleicht kommt er nach.“

„Was hat er denn zu tun?“

„Weiß ich’s?“ fragte Tante Kolten zurück. „Du wirst eben mit meiner Gesellschaft zufrieden sein müssen.“

„Aber Mama —“

Sie ging hinaus. Ich fuhr sofort zu Apollonia herum. „War sie dort? Weißt du, ob sie dort war?“

„Fürchtbar grandig war sie!“ flüsterte Apollonia weithin hörbar. „Da wird niemand reinlassen, zu der Frau! Da ist so ein Mann, der läßt niemand rein!“

In diesem Augenblick wurde meine Unterhaltung mit Apollonia unterbrochen, da Tante Kolten wieder erschien. „Wo warst du denn heute nachmittags?“ fragte sie.

„Ach, Besorgungen.“

„So. Allein?“

„Natürlich“, sagte ich. Und dann erst fiel mir Carol ein. Aber da war Tante Kolten schon wieder verschwunden, weil meine beiden Söhne mörderisch schrien. Tante Kolten's Stimme überdeckte sie. „Nur Herzenskinder, bicht, bicht, kein still sein! Ja, ihr Lausbuben, ihr zwei goldigen, bicht, bicht, was ist denn! Ja freileich!“ Und nach dem zudersüßen Ton in der gewohnten Errechweise: „Aber ins Theater gehen und die Buben allein lassen! Die armen Kinder, die armen, können sich die Seele aus dem Leib —“ und wieder Sanftmut: „Ja, geh her, Magd, mein liebes Bubi, sei brav, da ist schon das Mutterl —“

(Fortsetzung folgt!)

Das Fuchseisen / Von Karl Heinrich Waggerl

Das Haus liegt hoch im Gebirge, vom Wald umflammt, vom Eis der Berge überschattet. Simon ist schon seit Stunden unterwegs, den Berg hinauf. Soviel hat er aber auch noch nie zu tragen gehabt. Er wandert wie ein Turm, wie ein schmantendes Gebäude dahin — das merkwürdigste aber ist, daß eine Kuh vor ihm hergeht. Auf halbem Wege findet Simon eine trockene Blöße im Wald, dort will er die Nacht über bleiben. Die Kuh ist schon sehr abgetrieben, sie kriecht ein wenig von dem fetten Gras, aber dann legt sie sich hin. Bald schläft auch der Mann.

Gegen Morgen erwacht Simon. Ein Stein rollt unten auf dem Wege. Er geht unter die Bäume, vielleicht hat die Kuh sich losgerissen. Aber die Kuh war das nicht, sie liegt im Moos und schläft. Simon bleibt stehen und horcht — Nichts.

Im grauen Morgen geht Simon weiter und zugleich mit der Sonne ist er bei seinem Haus. Die Frau ist vergnügt.

Simon sitzt in Hemdärmeln hinter dem Tisch, es ist warm und hell in der Stube. Da liegt etwas auf dem Boden. Simon hebt es auf. „Was hast du“, fragt die Frau schnell.

Nichts. Einen Schuh Nagel. Einen rundköpfigen Nagel, wie man sie am leichteren Schuhwerk trägt, wie es der Müller trägt.

Am folgenden Tag nimmt Simon Pulver und Zündschnur mit sich, er will die alten Wurzelsacke aus dem Boden sprengen. Das währt lange, der



„Mir kenne froh sein, daß wir Schwane sind! Unsere Verwandte, die Gans, gange jetzt ganz trübe Zeile entgegen!“

Mann bohrt ein Loch schräg in den Stumpf und schüttet Pulver hinein. Dann steckt er ein Stück von der Zündschnur in die Sprengkapsel, drückt sie zwischen den Fingern ein wenig zusammen, und wenn er alles richtig in das Bohrloch geschoben hat, verstopft er die Öffnung und zündet an. Er geht langsam weg, ein kleines Stück in den Wald, dort stellt er sich hinter einen Baum. Feuer fährt aus dem Stod, Rauch und Erde wirbeln in der Luft. Simon findet eine flache Mulde, es liegen Holzsplitter herum, und Wurzeln ringen sich wie Schlangen aus der Erde. Er gräbt sie heraus und ebnet den Platz.

Ein paar Tage später steht Simon im alten Bachbett. Er will es mit Steinen ausfüllen. Da sieht er unten einen Mann aus dem Wald treten. Es kommt selten ein Gast da herauf in die Einöde, aber es ist der Müller. Simon geht ihm nicht entgegen.

Er gräbt bis zum Abend weiter, dann endlich ruft ihn die Frau.

Es ist niemand in der Stube, aber warum hat Simon den Müller nicht gesehen, als er wegging? Simon legt sich an den Tisch — liegt etwa wieder ein Schuh Nagel auf dem Fußboden? Er tritt in die Schlafkammer, dann geht er rund um das Haus, er steigt auf den Heuboden und auch noch ein Stück gegen den Wald hinauf — steht ihr wohl, da läuft eine frische Spur im Gras!

Am nächsten Tag geht Simon hinunter ins Dorf. Er braucht etwas. Eine Fuchsfalle.

Eine harte, große Falle, die man fest im Boden verankern kann — die Füchse sind ja in der Einöde. Simon verjagt jede der Reihe nach, spannt sie und läßt die Biegel an einem Stück Holz zusammenschlagen. Die am schwersten ist und am engsten schließt, die nimmt er.

Die Tage gehen hin, Wind, Nebel und schneidender Frost, es ist ein harter Winter. Hasenpfuren laufen über die Halbe, Füchse hellen in der Nacht vor dem Hause. Simon wandert über den gefrorenen Schnee, er geht und wandert über sein Land, finstern und einsam, eine Last liegt auf seinen Schultern.

Schlamm ist, daß der Winter im Gebirge so lange währt. Schlamm ist auch, daß Simon seine rechte Arbeit hat. Er schiebt eine Art unter den Rod und geht in den Wald, um Bäume anzuschlagen für das kommende Frühjahr. Aber er geht nicht weit, oben über der Halbe kehrt er zurück und plötzlich läuft er auf das Haus zu und stößt die Tür auf, die Frau steht in der Stube, sie wäscht ihre Milchmeier.

„Ist jemand dagewejen?“
„Niemand. Nein.“
Simon geht weiter. Er geht mit einem Sad und einer Schaufel auf der Schulter fort, ein Stück hinter dem Hause in die Halbe hinauf, bis er auf eine alte Spur trifft, die vom Stall weg in den Wald führt. Er geht dieser Spur nach, sie ist hart und trägt ihn mit seiner Last. Jetzt schlüpft er unter die Fichten, sieht sich um und findet wieder den fremden Tritt im Schnee zwischen den Stämmen. Er geht weiter und weiter, dann wendet sich die Spur und läuft gegen den Bach hinunter. Hier bleibt Simon stehen und wirft den Sad auf den Boden. Er hat einen bequemen Weg durch den Wald gefunden, wenn er da graben will. Der Mann schaufelt den Schnee weg und sängt an, die gefrorene Erde aufzubrechen, er schindet sich und schnauft, denn der Boden ist mit Wurzeln durchflochten und hart wie ein Fels.

Er will die Fuchsfalle aufstellen.
Alles ist gut und richtig gemacht, aber es wird doch kein Fuchs in diese Falle gehen, denn Simon hat das Wichtigste vergessen: Er hat keinen Köder auf das Eisen gelegt...

Schnee steht am Himmel, das ist gut, er wird das Eisen zudecken. Aber die Spur wird er nicht zudecken, die Spur ist alt und tief gefroren.

In der Dämmerung kommt Simon auf die Halbe zurück, er geht oben am Rand des Waldes entlang und ein Stück in das Holz hinein. Dort ist eine ebene Stelle, ein trockener Fled unter dem Felsen. Simon hat Aeste abgehauen und sich einen Platz zum Eisen eingerichtet. Ja, er ist wohl schon so trübsinnig und verdrossen, daß er sich im Wald vertriebt wie ein Tier. Einen Abend um den anderen sitzt er dort, trumm ist sein Rücken, schwer ist sein Herz...

Jetzt steigt der Mond über dem Walde auf, es wird hell zwischen den Stämmen, der Schnee ist mit seltsamen Schatten gezeichnet. Simon richtet sich auf.

Man hört etwas unten im Wald, einen kurzen Laut, einen Schlag wie in weiches Holz.
Und dann schreit jemand...

Es ist ein hoher, furchtbarer Schrei, der sofort erstickt, wiederkommt, sich lange hinzieht und stirbt. Ja, das ist ein Mensch, ein Mann, der so schreit.

Simon steht auf. Oh, er hört die Stimme, aus dieser schwarzen Grube kommt sie, die er gegraben und er kennt diese Stimme, er kennt sie gut.

Jetzt löst sich Simon aus dem Schatten — jetzt geht er wohl hin und reißt das Eisen auseinander? Das hätte er längst tun müssen; trägt er kein Herz im Leibe?

Nein, Simon geht nicht hin. Schritt für Schritt geht er langsam fort aus dem Wald.

Die Frau ist noch wach. „Wo warst du so lange?“ sagt sie. Simon schaut sie an. „Schweig“, sagt er, „geh schlafen.“

Er legt sich auf die Bank und legt seine Arme weit über den Tisch. So sitzt er lange da, sein Gesicht ist faß, Schweiß glänzt auf seinen Schläfen.

Nach einer Weile steht er auf, öffnet die Tür und horcht: Nichts, Stille, weißes Mondlicht über der Halbe.

Er geht in die Schlafkammer. „Frau“, sagt er, „höre, Frau, wo hast du dein Gebetbuch?“
„In der Stube, ja, auf dem Brett, was willst du damit?“

„Höre, Frau, du sagst, es steht alles drin, alles, was ein Mensch braucht, in seiner Not? Auch in der Sterbestunde, sagst du? Wenn ein Mensch stirbt?“

„Ja, vielleicht auch das. Aber, mein Gott, was ist es mit dir?“
„Bring mir das Buch, Frau!“
Im Morgengrauen fährt die Frau aus dem Schlaf. Man hört etwas vor der Tür, es traut jemand an der Wand, sind die Füchse schon so fähig geworden? Sie steht auf und geht hinaus — schreit wie von Sinnen.

Der Müller liegt vor der Tür.
Sie verjagt, den schweren Mann hereinzuziehen, er richtet sich ein wenig auf, und kriecht über die Schwelle. Sein rechtes Bein ist furchtbar angeschwollen.

Simon kommt aus der Schlafkammer, dort lehnt er sich an die Tür und schaut zu. Die Frau zerschneidet eben das Stiefelleber. Er betrachtet den Müller, diesen Burm, der da auf dem Boden liegt und sich windet, lange betrachtet er ihn. Er ist die ganze Nacht hindurch nachgedacht, Stunde um Stunde, er hat in dem Buch gelesen, unglückliche Male las er dieses, „Erbarme dich unser.“ Sein Haß ist wohl geworben — wochenlang wuchs er, fraß das Hirn des Mannes, fraß das Herz aus, jetzt ist er satt. Leer ist Simon, ein Stein liegt auf seiner Brust.

Der Müller wendet den Kopf und sieht ihn an, da geht Simon hin und hebt ihn vom Boden auf. Ja, er trägt den Müller in die Kammer, legt ihn auf das Bett.

„Simon“, sagt die Frau und weint laut, „vergebe mir, Simon, denke nicht schlecht.“
„Haß es gut sein“, sagt Simon, „ich trage dir nichts nach, geh hinaus zu ihm.“

„Das Badezimmer war zu klein für die Wanne, da habe ich eine Brause daraus gemacht.“

Der Müller stirbt nicht. Er wird auch nicht sterben. Er trinkt heiße Milch, eine Weile jammert er noch vor sich hin, aber dann schläft er ein. Gegen Abend legt Simon Bretter auf seinen Schritten, Stroh und Dedern. Er trägt den Müller heraus und packt ihn warm in die Stroh, dann bindet er ihn fest und zieht davon mit seiner seltsamen Last, hinunter ins Dorf.



Treue im Tod / Von Hans Friedrich Blunck

Die Frau des Schlossherrn, die so wunderbar erzählen konnte, war soeben mit einer rührenden bretonischen Geschichte zu Ende. Die Jagdgesellschaft hatte gepaukt gelauert.

„Es liegt etwas Ergreifendes in jener Treue, die auch über den Tod aushält“, sagte der Abbe pflichtgemäß.

Der alte Oberst Lescur, der noch unter dem ersten Napoleon an der Elbe gelegen hatte, strich unruhig über den schlohweißen Schnauzbart und durchwanderte seine Erinnerungen: „Und doch hat es mich noch tiefer gepackt, wenn ich jemand sah, der seinen Haß ins Grab nahm.“

Die Gäste merkten, daß er erzählen wollte und rüdten dichter zusammen.

„Daß da oben an der nördlichen See gestanden. Ein wunderliches Volk, das ich da kennenlernte! Mir wars als hätte ich den Haß der Männer noch gespürt, wenn ihr Leib längst verwest war. Es war zu der Zeit, als das Volk sich schon überall gegen den Kaiser erhob. Wir hatten viel Ungemach und Schrecken von den kleinen täglichen Viderfehligkeiten gegen die Gehele Napoleons und endlosen Vexer mit der englischen Sperr, an der sich unsere Besten die Zähne ausbrachen.“

Die Zuhörer nickten, und der Oberst fuhr fort: „Wissen Sie, was das heißt, wenn man Tag und Nacht über die Decke reiten muß, — nur um einem Fühervolk das Schwingeln abzugewöhnen? Wissen Sie, wie schwer es ist, etwas zu erfahren, aus ihnen herauszubringen ist? Und deshalb auch keine Schmutzler erwisch.“

Eines Tages schien mir endlich ein Erfolg zu winken. War da ein junges Frauenzimmer in die Nachtstube gekommen, das wollte mir verraten, wo der lange Klaus — so hieß einer der größten Schmuggler — in der Höhe ausluden würde. Ein sonderbares Ding, das Mädchen sprach nicht viel, als ich in sie drang und mehr wissen wollte,

molte das Geld nicht nehmen, das ihr zukam, schüttelte zu allem den Kopf und wiederholte nur das eine, und wieder und wieder, so daß ich erst glaubte, man wolle mich auf eine falsche Fährte locken.

Dann erfuhr ich von meinem Wachtmeister, wie es um das Mädchen stand. Der lange Klaus war ihr Liebster gewesen; nun hatte er eine andere auf seinem Schiff.“

Der Oberst blidete auf. „Ich sehe das Ding noch vor mir liegen. Hatte die Lippen fest verkniffen und starrte an mir vorbei gegen die Wand. Und ob ich schon recht schön tat und auf sie ein sprach und sie tröstete — sie blieb eigenjinnig. Da hab ich sie binden lassen, obgleich es mir leid war um das schöne Frauenzimmer. Und ich habe gedroht, wenn sie mich belogen hätte, bekäme sie eine Kugel. Ich hab auch meine Männer scharf laden lassen vor ihren Augen. Denn wir sahen bald, daß sie zu den Schmugglern gehörte, und daß nur der Haß ihr eingegeben hatte, uns den Einen zu verraten.“

Zwei Stunden lagen wir im Hinterhalt auf einer kleinen Schaluppe. Das das Frauenzimmer noch ein paar Mal ausfragen wollten, aber sie gab keine Antwort. Wieder witterte ich eine Falle und drohte, wenn der lange Klaus nicht binnen einer Stunde käme, würde sie mir hängen. Die auch einen Mann hinter sie treten, um sie einzuschüchtern, aber sie sah mich nur spottend und verächtlich an. Nach einer halben Stunde sah man indes wirklich schattenhaft ein Fahrzeug den Fluß hinaufkommen und im Schutz einer kleinen Insel anlegen. Ich hatte in meiner Erregung das Weib fast vergessen und als ich dann die Dirm wieder anah, erschrak ich doch. Sie hatte sich an den Mast geklammert, als wollte sie das Holz zerreißen, und hochte den Leib vorgebeugt, neben mir. Dabei fiel das Mondlicht auf ihre Rüge, ich habe nie wieder solch frohlockenden Bild gesehen wie in jener Stunde.

Dann kam ein kleines Boot vom Schiff, löste sich aus dem Dunkel und kämpfte sich langsam und vorsichtig zum Ufer hinüber. Aber ich wollte beide Fahrzeuge haben — auch das an der Insel. Und so verjagte ich, im Schutz der Dämme aus dem Hafen zu laufen. Während des richteten sich meine Deute auf Widerstand ein. Nach einer Weile kam eine Stimme von drüben, irgendein Anruf, den ich nicht verstand. Dabei sah ich, wie die Gestalt neben mir zusammenzuckte, atemlos horchte und sich dann langsam vorbeugte, wie in körperlichem Schmerz. Ich ahnte, um was es ging und stürzte ihr ermutigend etwas zu, aber sie hörte es wohl nicht, trümmte sich tiefer, wimmerte vor sich hin und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Da kam noch einmal der Ruf von drüben. Und plötzlich richtete das Weib sich auf, sah sich einen Augenblick entsetzt um und schrie dann jaß und gellend auf, irgendeine Warnung, so hell und durchdringend, daß mir der Ruf heute noch in den Ohren liegt, wenn ich daran denke. — Was soll ich noch erzählen, meine Herrschaften? Der Mann hinter dem Frauenzimmer hat seine Pflicht getan. Aber die Schmuggler sind entkommen, blitzschnell — so wie man nur entkommen kann, wenn man das Fahrwasser genau kennt.“

Der Erzähler schwieg. „Also doch Treue im Tod“, sagte die Schlossherrin und verjagte zu lächeln.

Die feindlichen Brüder / Von Wilhelm Schäfer

Wenn man von St. Goar den Rhein hinunter kommt, sieht man von weitem auf schwarzem Felsgezeck zwei Burgen wie Brüder beieinander stehen; doch aus der Nähe ragt eine Mauer hoch zwischen ihnen, die Streitmauer genannt, wie auch Burg Liebenstein und Sternberg die feindlichen Brüder heißen.

Vor Zeiten — spricht die Sage — hatten die Burgen nur einen Herrn und waren durch einen Steg verbunden; als dann der alte Ritter starb, zwei Söhnen dem Reichum seiner Güter überlassend, da sollten sie das bare Geld mit ihrer blinden Schwester teilen. Doch weil die eine Nonne geworden war und also ihr Drittel der Kirche zufallen mußte: ließen sie das Gold in Scheffeln messen und drehten der Schwester ihren arglistig um, so daß nur auf dem Boden eine flache Schicht von Münzen lag, die sie arglos befühlte.

Indessen aber die Schwester mit ihrem mageren Erbtteil am Fuß der Felsen eine Kapelle bauen ließ, entzweiten sich die Brüder in ihrem reicheren Besitz, und diese Feindschaft wuchs bald so, daß sie zuletzt die Streitmauer aufrichten mußten, um ihren Haß zu trennen. Eben war sie fertig, als unten auch das Glöckchen zur ersten Anacht rief. Da sah der Liebensteiner mit den anderen Betern seinen Bruder von Sternberg ins Tal hinunter gehen, und weil er dessen Frömmigkeit mißtraute, kam er ihm über den steilen Weinbergpfad zuvor, so daß die Brüder unvermutet in der Kapellentür zusammentrafen und da, von ihrem Haß übermannt, die feindlichen Schwerter zogen; so kampfeswütig, daß beide zu gleicher Zeit ins Herz getroffen vor dem Altar hinstanken, an dem die Blinde erschrocken von dem Lärm und betend um ihre Seelen die Hände rang.

Ihre Leichen wurden nebeneinander in den entweihten Boden gelegt; denn weil die blinde Schwester nun Erbin aller Güter geworden war, ließ sie das ärmliche Gotteshaus abreißen und dicht dabei das Kloster und die Kirche Bornhofen bauen, die heute noch das Ziel fröhlicher Wallfahrten sind, indessen die stolzen Burgen mit ihrer Streitmauer zerfallen stehen.

Kleinigkeiten zum Lachen

Ein Bpuernsohn hatte das erste Universitätssemester hinter sich und kam zu den Ferien nach Hause. Um seine Gelehrsamkeit gleich zu zeigen, sagte er, als er auf dem Tisch drei Eier liegen sah: „Du siehst hier drei Eier, nicht wahr, Vater? Wo drei Eier sind, da sind auch zwei; zwei und drei macht fünf. Hab' ich recht?“ — „Aber gewiß hast du recht! Ei, ei, wie klug du geworden bist, mein Bub!“ — „Oh, das ist noch nicht alles, Vater!“ fuhr der Student wichtig fort. „Wo zwei Eier sind, da ist auch eins. Zwei und eins ist drei. Also sind hier acht Eier!“ — „Laß dich küssen, du Tausendsdassal!“ rief der Bauer beglückt aus. „Und jetzt komm, wir wollen essen!“ Nach diesen Worten nahm er die drei Eier vom Tisch auf und sagte: „Wie froh bin ich, daß es jetzt für uns reicht. Hier, Mutter, hast du ein Ei, und diese beiden nehme ich. Du, mein Bub, kannst die anderen fünf essen. Laß sie dir gut schmecken!“

„Wir?“ fragte einer der Anwesenden erstaunt. — „Psst — kein Wort!“ sagte Talleyrand. „Das werde ich Ihnen morgen sagen.“



„Böttcher macht eigentlich einen recht verschlafenen Eindruck!“
„Das ist sicher das Talent, das in ihm schlummert!“

„Ich habe meiner Frau eine Perlenkette geschenkt!“ — „Perlen bedeuten doch Tränen!“ — „Ach, die hat sie ja schon alle vorher geweiht!“

Als die Julirevolution durch die Straßen von Paris lärmte, saß der alte Talleyrand in seinem großen Hause in der Rue St. Florentin, umgeben und in angstvoller Spannung beobachtet von seinen Freunden, und spielte gelassen Whist, wie das in Stunden politischer Entscheidung seine bewährte Gewohnheit war. Zuweilen hob er seinen Augenblick lauschend den Kopf. Als der Sommerwind dann fernes Triumphgeschrei, Flintenschüsse und Glockenläuten zu den offenen Fenstern hereintrug, nickte Talleyrand befriedigt: „Aha, hören Sie? Wir siegen.“ — „Wer —

Chinesische Weisheit

Um einen Baum auszugraben, mußt du an der Wurzel beginnen.
Ein bißchen Ungebuld verdirbt große Pläne.
Vergende keine Tage nicht; der helle Frühling lehrt diesen Weg nicht wieder.
Wenn du unablässig eine Eisenstange schleiffst, kannst du eine Nadel daraus machen.
Du ziehst ein Jahr lang Blumen und siehst sie nur zehn Tage lang.
Du kannst nicht klatschen mit einer Hand.
Worte sind leer, aber der Schreibpinsel hinterläßt Spuren.
Ein guter Redner ist nicht soviel wert wie ein guter Zuhörer.
Hat man mit einem Wort keinen Erfolg, so nützen zehntausende nichts.
Spricht einer von meinen Tugenden, so bestiehet er mich; spricht er von meinen Lastern, so ist er mein Lehrer.
Lärme mißt man an ihren Schatten, große Männer an denen, die über sie reden.

Lippen — süße Melone, Herz — bittere Melone.
Ohne klaren Spiegel kann eine Frau nicht wissen, ob der Puder glatt ist auf ihrem Gesicht; ohne wahren Freund kann der verständige Mann nicht wissen, welche Fehler er hat.
Der Mensch sieht den Gewinn, nicht die Gefahr.
Führt der Blinde den Blinden, fallen eben beide ins Wasser.
Wißt du dein Essen, beleidige den Koch nicht.
Der verkert nichts, der sich ein zweites Mal umsieht.
Schlägt du eine Schlange, ohne sie zu töten, wird sie sich drehen und dich beißen.
Die Vergeltung für Gut und Böse ist wie der Schatten, der dem Körper folgt.
Betrachte die Vergangenheit, und du wirst die Zukunft kennen.
Wasser in der Ferne kann kein Feuer in der Nähe löschen.

Mitgeteilt von S. D. Wagensell.

BADEN UND ELSASS



Hausarbeitstag für berufstätige Hausfrauen

Der Reichsarbeitsminister hat eine allgemein gültige Regelung des Hausarbeitstages getroffen, die für wertvolle Frauen eine wesentliche soziale Hilfe bedeutet. Nach der neuen Vorschrift ist den Frauen mit eigenem Hausstand, die in Industrie, Handwerk, Handel, Verkehr oder Verwaltung wöchentlich mindestens 48 Stunden beschäftigt werden, auf Verlangen jeweils innerhalb vier Wochen mindestens ein ganzer freier Arbeitstag zu gewähren (Hausarbeitstag). Wenn die Frau ein oder mehrere Kinder unter 14 Jahren im gemeinsamen Haushalt ohne ausreichende Hilfe betreuen muß, hat sie innerhalb des genannten Zeitraumes Anspruch auf einen zweiten Hausarbeitstag. Diese Frauen sind außerdem auf Wunsch von Mehrarbeit, Nacharbeit und Sonntagsarbeit freizustellen, wobei für betriebsübliche Sonntagsarbeit eine Sonderregelung gilt. Ferner ist in Betrieben, bei denen ein freier Nachmittags- oder Samstag-, nicht üblich ist, die Gewährung eines freien Vor- oder Nachmittags für Frauen mit eigenem Hausstand nun sichergestellt. Ein Anspruch auf Vergütung der Freizeit besteht grundsätzlich nicht.

Müßelben: Als ein elfjähriger Junge im Übermut auf einen elektrischen Mast kletterte, kam er mit dem Strom in Berührung und stürzte als Leiche ab.

Kronau: Die oberen Schuljahrgänge leisteten hier den Forstleuten willkommene Dienste, indem sie die so reichen Eichelfrüchte der Luchardt sammelten, die zur Anlage neuer Forsten benötigt werden. — Die Sparwoche bringt in der hiesigen Schule einen erfreulichen Abschluß.

Bruchsal: Eine prächtige Umwechslung im künstlerischen Aufbau der Meisterkonzerte diesjähriger Saison hat das dritte Konzert mit dem in seiner Gesangskultur hervorragenden gemischten vulgarrhythmischen Kammerchor „Bogar“. Die Volks- und Heimatlieder der Gesangskünstler lösten bei den zahlreichen Hörern wahre Begeisterung aus.

Forst (bei Bruchsal): Der 61jährige Forstwärter Oswald Ehlorn wurde von einem Farnen berannt an die Wand gedrückt, daß der Tod sofort eintrat.

Hochstetten: Trotz der sehr schlechten Witterung in diesem Jahr lieferten die hiesigen Jäger, einer Anordnung der Reichsjagdgruppe folgend, für Jagarett, U-Boote ufm. über 13 Zentner Wildbret ab. Damit dürfte Hochstetten an der Spitze aller badischen Orte stehen.

Wiesweiler (Kr. Rastatt): Heute abend findet im „Adler“ um 19.30 Uhr eine öffentliche Versammlung statt, auf der Kreisamtsleiter Emil Schmitt über das Thema „Der Sieg wird unser sein“ sprechen wird.

Nauental: Am 19. Uhr wird heute abend von der Hitler-Jugend im Gasthaus „Zur Stadt Rastatt“ ein Elternabend durchgeführt.

Baden-Baden: Am Dienstag, den 2. November, feiern der weithin bekannte Journalist Albert Herzog und seine Ehefrau Elisabeth, geb. Pöhl, das Fest ihrer goldenen Hochzeit. — Albert Herzog war drei Jahrzehnte lang Hauptschriftleiter der „Badischen Presse“ in Karlsruhe. Er wurde auch als Verfasser von Gedichten und Festspielen ebenso wie sein verstorbenen Bruder Rudolf Herzog weit über die Grenzen des Landes hinaus bekannt.

Freiburg: In der Sautierstraße kletterte unlängst das 54jährige Schindlerkind einer in der gleichen Straße wohnenden Familie an einem Mast hinauf, der an der Giebelkante eines Hauses angebracht war. Bösartig rief das Kind während der Kletterei, worauf der Knabe eingeklemmt wurde. An den Verletzungen ist er am darauffolgenden Tag gestorben.

Freiburg i. Br.: In dem luftschuttmäßig ausgebauten Keller des städtischen Verkehrsamts wurde ein Nachtstuhl eingerichtet. Zwei Abteilungen — für Männer und Frauen getrennt — können insgesamt 60 Gäste aufnehmen. Jeder, der sich ordnungsgemäß ausweist, kann zu jeder Stunde der Nacht ein Quartier erhalten mit einem sauberen, einfachen Bett und einer Waschgelegenheit. (ehr)

Wiesweiler: Ein 63jähriger Maurer hatte sich an der Hand verletzt. Er schenkte der Wunde zunächst keine große Beachtung. Nach einigen Tagen stellte sich aber eine Blutergußung ein, die den Tod des Mannes herbeiführte.

Wendheim: Das 2½ Jahre alte Töchterchen der Eheleute Hirtz von hier fiel in einen Kessel voll siedendem Wasser und erlag kurz nach der Entlieferung ins Straßburger Bürgerhospital der schmerzlichen Verbrühung.

Neustadt a. d. G.: In einer Kaffeehalle in Neustadt wurden einer auswärtigen Frau aus ihrer Handtasche zwei Geldbeutel mit etwa

800 Jahre Steißlingen im Hegau / Heimat von Erich und Maximilian Württemberg

Im östlichen Hegau, zwischen den Städten Egingen, Radolfzell, Siodach und Ach liegt das 1400 Einwohner zählende, 1145, vor rund 800 Jahren also, erstmals urkundlich genannte Steißlingen, Sitz der Freiherren von Stözingen, Geburtsort zweier hervorragender Künstler: des Malers und Graphikers Professor Ernst Württemberg (1868, vor 75 Jahren, geboren) und des Bildhauers und Keramikers Karl Maximilian Württemberg (1872 geboren). Der Name des Ortes weist auf eine Gründung durch einen Alemannen hin („Stießling bei den Angehörigen des Stijilo“). In Württemberg gibt es ein „Stießlingen“, das bereits 776 als „Stiojarinas“ genannt wird. Steißlingen gehörte, ehe es 1806 an Württemberg und 1810 an Baden fiel, zum „Ritteramt Hegau“. Die Familie Stözingen wohnte seit 1790 im Ort, zuvor bewohnte die Familie „Ebing von der Burg“, das Steißlinger Schloß, das von einem schönen Park umgeben ist. Ueber dem Eingang prangt das Wappen der Ebinger und bei der Jahreszahl 1747. Früher hatte Steißlingen einen eigenen Adel; so wird 1260 ein „Burchardus de Stießlingen“ genannt. Im Schweizerkrieg, im Burenkrieg, besonders aber im Dreißigjährigen Krieg wurde der Ort hart mitgenommen. Zu der

Nähe des Dorfes, am Südenbe des 600 Meter langen Steißlinger Sees, liegt inmitten von Anlagen das Seehöfchli. Die Freiherren von Stözingen hatten ihren Stammsitz in der Ulmer Gegend. Später, seit 1143, waren sie im Hegau begütert. 1560 wurden sie in den Freiherrenstand erhoben. Dabei wurde ihr Wappen mit jenem der Blumenegg vereinigt.

Karl Maximilian Württemberg machte sich besonders einen Namen durch seine ausgezeichneten Arbeiten für die Karlsruher Majolika-Manufaktur. Ernst Württemberg, der Maler, war nach dem Besuch der Volksschule in Radolfzell und des Gymnasiums in Konstanz an der Münchener Akademie Schüler von Wilhelm v. Diez; in Florenz stand er Rodin nahe. Er erwarb einen Ruf als Professor an die Landesmusikschule in Karlsruhe erhielt, arbeitete er viele Jahre in Jülich; Hobbler war ihm ein großes Vorbild. Als echter Alemanne ging Ernst Württemberg aber durchaus eigene Wege. Er war ein vollkommener Künstler großen Formats, vor allem auch ein Meister des Holzschnittes. Stets stand er abseits der Kunstmöden. Er war ein getreuer Erbehard oberdeutscher Art.

100 Mark Inhalt und ein Bezugsschein für einen Fahrradmantel, der auf den Namen August Hubach lautete und vom Bürgermeisteramt Eppingen ausgestellt war, von einem unbekannten Täter gestohlen.

Vorbildliche Bäckerei auch für das Dorf Eine neue Planung

Ein großer Teil der bäuerlichen Bäckereimeister ist noch heute auf Nebenerwerb durch Landwirtschaft, Gastwirtschaft oder Handel angewiesen. Für die Zukunft wird jedoch auch auf dem Dorfe der Bäckereibetrieb angestrebt, der ohne anderweitige Ergänzung einer großen Familie ausreicht, gesicherte und selbständige Erziehung bietet. Damit von vornherein zweckmäßige Bäckereibetriebe errichten und rationell ausgestaltet werden, hat das Deutsche Handwerksinstitut zusammen mit dem Reichsinnungsverband des Bäckereihandwerks die nötigen Planungsgrundlagen erarbeitet. Sie enthalten Mustergrundrisse für vorbildliche Betriebe verschiedener Größen mit zweckmäßig zugechnittenen Werkstatt-, Gefolgschafts-, Laden- und Lagerräumen, ferner Beschreibung und Aufzählung aller notwendigen Maschinen, Werkzeuge und Geräte nebst Preisen. Diese Planungsgrundlagen haben sich bereits in kriegswichtigen Siedlungen im Inland und bei der Anlage kriegsverheerter Bäder in den eingegliederten Ostgebieten bewährt. Bei der Selbständigmachung junger Meister und der Neuerrichtung von Betrieben stehen sie zur Verfügung.

Ein neues Kindergärtnerinnen-Seminar in Mühlhausen

Am 15. Okt. hielten die ersten Klassen des Kindergärtnerinnen-Seminars Mühlhausen ihren Einzug in das neue Anwesen. Die Leitung des Seminars, das mit einer Kindergärtnerinnen- und einer Kinderpflegerinnenklasse eröffnet wurde, liegt in Händen der Jugendleiterin Frau. Anne Klaps. Bekanntlich wurde das Seminar Mühlhausen zum 1. Mai 1943 in der Gauschule Hornberg im Schwarzwald aufgestellt. Es konnte jetzt nach Fertigstellung notwendiger Herrichtungsarbeiten endgültig nach Mühlhausen übergesiedelt werden.

„Drei im Leuchtturm“ uraufgeführt in Mühlhausen

Ein spannendes, in einem Leuchtturm spielendes Kriminalmysterium „Drei im Leuchtturm“, verfaßt von Toni Fabri und Carl Heinz Wolff, wurde mit gutem Erfolg an den städtischen Bühnen Mühlhausen i. Gf. uraufgeführt. (W. S. Redder.)

Neue Forschungsinstitute im Elsaß / Das medizinische Forschungsinstitut in Straßburg und das Institut für Textilchemie in Mühlhausen

Deutschland ist mit einem Netz von Forschungsinstituten überzogen. Nicht nur in den großen Städten finden sie sich in Form von Reichsanstalten, Kaiser-Wilhelm-Instituten und Universitätsinstituten, in Form von Instituten der Industrie und Privatlaboratorien wie dem berühmten des Nobelpreisträgers von Ardenne. Auch eine große Zahl kleiner Städte hat solche Forschungsinstitute, von denen die breitere Öffentlichkeit oft nicht viel weiß.

Nur Deutsche aufbauen, da bringen sie Forschungsinstitute mit. Kein Wunder, daß das auch im Elsaß geschah und weiter gehen wird. Mittern im Vorlesungsbezirk der Universität Straßburg, so fällt uns auf, daß an der Spitze der medizinisch-wissenschaftlichen Institute ein Forschungsinstitut der medizinischen Fakultät steht. Seit dem letzten Jahr, wie wir es alle aus der Erinnerung an die medizinischen Fakultät her kennen, also das anatomische, physiologische, pathologische, bakteriologische, pharmakologische und das ebenfalls neuangeordnete für Histologie.

Dieses an der Spitze der Institute stehende Forschungsinstitut ist eine Neugründung. Weder in der alten kaiserlich-deutschen noch in der

französischen Zeit gab es ein solches. Ja, es ist mehr als nur eine Neugründung, die man anderen Universitäten abgesehen hätte. Es verleiht vielmehr eine eigenartige Idee. Der Rektor der Universität, selbst Mediziner, und der zur Zeit geschäftsführende Direktor des Instituts, der Nobelpreisträger Kaufmann, umreißen die Aufgabe des Instituts folgendermaßen: Die Aufgaben einer modernen medizinischen Fakultät sind außerordentlich vielseitig. Ununterbrochen gibt es Präzisionen und Untersuchungen vorzunehmen, zu denen die allerfeinsten Apparate bedienbar physischer Art und die allerfeinsten chemischen Methoden gehören. Es wäre nicht zu verlangen, daß es hier ein zentrales Institut für alle diese Apparate anschaffen würde. Denn die aus den verschiedenen medizinischen Gebieten anfallenden Aufgaben sind oft recht ähnlich. Übernehmen sie und können mit den gleichen Apparaten und Methoden ausgeführt werden. So hat man denn hier ein zentrales Institut geschaffen, das — nicht unabhängig der Organisation des bekannten Kaiser-Wilhelm-Instituts für Medizin in Heidelberg — eigene Abteilungen hat, eine physikalische, eine chemische usw. Dortin werden dann seitens der Universitätsinstitute nicht nur alle anfallenden Einzelarbeiten, sondern auch große neuverarbeitende wissenschaftliche Themen überwiesen, die das Institut in ihrem Auftrag bearbeitet. Darüber hinaus greift es — auf Grund der vielen Einzelerfahrungen — selbstständig umfassende und grundsätzliche Themen der Forschung an und dient so der deutschen Gesamtwissenschaft.

Ein solches Institut, das zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, finden wir in der zweitgrößten Stadt des Elsaß, in Mühlhausen. Es ist das unter Leitung von Professor Eißold von der Reichlichen Hochschule Karlsruhe stehende Institut für Textilchemie. Es liegt im Elsaß im zweitgrößten deutschen Textilgebiet und widmet sich seiner Eröffnung am 16. Juni 1943 den tausend Fragen, die kurz und klar mit folgenden Worten umrissen sind: Textilchemie, Struktur- und Verwertung aller natürlichen Stoffe in der Textilindustrie, Struktur- und Verwertung aller synthetischen Stoffe in der Textilindustrie, Erhellung der Fragen der Schöpfung aller Textilien u. a. m. In seinem mit den schönsten Textilien geschmückten Arbeitszimmer spricht Professor Eißold, einer der bekanntesten Textilchemiker, von den weitestgehenden Aufgaben des Instituts, das berufen ist, den Chor der deutschen Forschungsinstitute um eine wertvolle Stimme zu erweitern.

Dr. Hans Hartmann

Heimatspiegel aus Ettlingen und dem Albtal

Der Fußballverein hält heute abend im Gasthaus „Zu den drei Möhren“ seine diesjährige Mitgliederversammlung ab und verbindet damit gleichzeitig noch die Spielerversammlung für die Jugend. Morgen, Sonntagnachmittag, mißt sich der Verein in einem Spiel gegen Ruppurr. Das Spiel wird um 16 Uhr auf dem Platz beim Gastwirt ausgetragen. — Die Feiern Feuerwerk tritt am Sonntagvormittag um 9 Uhr am Gerätehaus an, um dann geschlossen zum Kreisappell nach Karlsruhe zu fahren. — Das Sonntagprogramm im „Alf“ ist diesmal auf Heiterkeit und Entspannung abgestimmt. Salzburg und seine herrliche Bergwelt bilden den Hintergrund für die wahrhaft beschwingte und lustige Handlung des Films „Und die Musik spielt dazu“. — Die NSO. „Kraft durch Freude“ gibt am Sonntag, 31. Oktober, um 16 Uhr, in der Festhalle ein Chor Konzert des Kammerchors Bogar. — Die Lechn. Hochschule gibt bekannt, daß der nächste Dienst kommenden Montag um 14.45 Uhr in der Aula des Seminars beginnt.

Herrenalb: Wie alljährlich zur Herbstzeit, beehrte eine Schar „Wetterpropheten“ unsere Stadt mit ihrem Besuch. Ein Schwarm Schneegänse überflog gestern nachmittag in südlicher Richtung Herrenalb. Selbstverständlich fand diese „Schneegänge“ Kraniche, die den Nordosten Europas von Oktober bis April mit dem wärmeren Süden verlauschen.

Hilde rät den Frauen

Gemeint ist nicht die Gastlichkeit liebiger Fremde, angefangen vom vielgeschmähten und vielgelobten Kaffeestich bis zum ausgedehnten Freundschaftsbesuch — sie war uns allen stets mehr eine Angelegenheit der Abwechslung und der Freude als der Arbeit, und die ersten Kriegsjahre mit den notwendigen Einschränkungen haben sie ohnehin in jedem vernünftig gestrichelten Hausstand auf das Wichtigste beschränkt: gemeint ist hier vielmehr die Gastfreundschaft unserer Tage, die einzeln, beispiellos und ohne Gleichen dastehende, die Gastlichkeit des deutschen Volkes gegenüber seinen ausgedehnten oder aus Vorkehrungsmaßnahmen abwerteten Volksgenossen aus den luftgefährdeten Gauen.

Es ist nicht eine reine Angelegenheit der Freude, sie ist — ehrlich betrachtet — oftmals schwer, bedeutet ein Opfer, ist lediglich die Forderung unserer deutschen Herzens und erwächst aus innerster Verpflichtung heraus. Raum eine Hausfrau empfindet es als angenehm, wenn die Wohnung auf längere Zeit mit fremden Menschen teilt werden muß, wenn mit Beginn der schichtweisen Jahreszeit 2 oder 3 Kinder mehr in den eigenen Räumen bleiben, wenn manches Hausgerät gemeinlich gebraucht werden muß und die Küche manchmal wie ein Schlachtfeld aussieht. Aber das Mitgefühl mit den vom Schicksal hart Betroffenen läßt uns selbstverständlich und ist noch Fernherament — mehr aber weniger — die Pflicht eines Bürgers zur Befreiung der keinen Mißbilligkeiten wegen.

Erste Grundbedingung zum sicheren Gelingen dieses Weges aber ist das Verständnis für unsere Gäste! Auch für sie ist diese unfreiwillig genossene Gastfreundschaft keine Freude, sondern stets ein Opfer, ein noch größeres Opfer, als wir es mit der Gewährung des Gastrechtes bringen. Die junge Frau, die fest mit ihren beiden Kindern in zwei kleinen Mannschaften wohnt und um den Gebrauch von Betten und Küchengeräten jedesmal erst fragen muß, hatte vielleicht ein laconisches, geräuschloses und geschicktes Eigenheim, erlebte dann das Grauen einer Terrornacht und stand am nächsten Tage vor einem Hausen Geröll und wollte sich von dem noch nicht trennen, weil diese Trümmer lauter Liebes, Vertrauen und Eigenes bedeuteten. Haben wir wohl alle schon einmal bedacht, was sich ein Abschied von den „vier Wänden“ heißt, die eigentlich nur noch aus Rauch und Trümmern bestehen, in denen man aber doch noch das Kinderbettchen in der Ecke zu sehen glaubt und den Schreibtisch am Fenster mit dem lieben Bild darauf und der kleinen Lampe. Das Liebeste bleibt auch bei der großzügigsten Fürsorge des gesamten Volkes doch immer unerfüllbar. Und haben wir schon einmal bedacht, was es heißt, so beschloß in eine fremde Gastfreundschaft und ein fremdes Heim verpflanzt zu werden?

Es braucht seine Zeit, bis ein solcher Mensch sich wieder findet, sich den ungewohnten Verhältnissen anpaßt und in gewohntem Rahmen mit seinen Einrichtungen und Gepflogenheiten wieder befreit lernt. Am allerersten und schmerzhaftesten geschieht das, wenn man in ihm das Gefühl des Gebührens gar nicht erst aufkommen

Gastfreundschaft unserer Tage

läßt, sondern ihm gleich ein Klein wenig „Eigenes“ wieder einräumt, und seien es nur die allernötigsten Gebrauchsgüter des täglichen Lebens, die ihm gehören, über die er verfügt, ohne fragen zu müssen. Wo man der Wohnung auch nur den Anschein des Abgeschlossenseins geben kann, sollte diese Mühe nicht gescheut werden. Auf dem kleinsten Rest Selbstständigkeit erwachen sehr schnell wieder der Wille und der Froh e Wut zum Leben, er machen die Fremde an der Arbeit und der Mühseligkeit in dem gähnenden Heim und Auerfennung und Dankbarkeit für jede Hilfe. Was die herliche Aufnahme und ein großzügiges Geben unter Worten des Mitleids und Bedauerns oftmals nicht erreichen, das erreicht immer sofort ein bestmögliches Einverständnis in einen eigenen, neuen Willenskreis.

Keine Generation erlebte je so das Glück der Kameradschaft wie das unfreie. Kein Volk gab je so schön den Beweis seiner Gastfreundschaft, wie es eben das deutsche tut! Unsere Zeit führt uns nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich zusammen, und aus der schwereren Zeit erwacht eine Schicksalsgemeinschaft der völlig fremden Menschen unter einem Dach, die ein Leben lang Erinnerungen wachhalten wird, Stellen wir neben das harte Wissen auch hier das heile Wissen, so wird alles weniger schmerzhaft, und es werden einmal solche Erinnerungen sein, die Gassen und Gassen mit miteinander verbinden, trotz der kleinen Mißlichkeiten, die das enge Zusammenrücken bei ohnehin erschwerter Hauswirtschaftsleistung unvermeidlich manchmal mit sich bringt.

Hilde

Hut ab vor jedem Pfennig!

Darum braucht man noch lange kein Pfennigfuchser zu sein. Gerade wer den Pfennig achtet und einen zum anderen legt, kann viel eher einmal einen Taler springen lassen. Ein kluger Haushalter weiß, warum er auf jeden Pfennig achtet: Viele Wenig geben ein Viel.

Spargeld will zur Sparkasse!

AUS KARLSRUHE

10 Jahre Badische Bühne

Die Badische Bühne konnte in diesem Monat auf ihr zehnjähriges Bestehen zurückblicken. Aus diesem Anlaß fand ein Betriebsappell mit Kameradschaftsabend statt, bei dem der Vorsitzende des Vereins Badische Bühne, Oberbürgermeister Dr. Hüßy, und der Geschäftsführende Vorsitzende, Direktor Dr. Käthe, Landesdienststelle Baden des Deutschen Gemeindetages, zugleich als Vorsitzende des „Oberrheinischen Gemeindetagesverbandes“ dem Intendant die besondere Ehrung seiner Bühne durch einen Fußstich dieser Organisation bezeugten.

Als Vertreter des Badischen Kultusministeriums war Herr Prof. Dr. Thal, als Vertreter des Propagandaamtes Baden Hg. Bred, sowie Generalintendant Dr. Himmlig-Hoffen und Kammerling Dr. Rentwig als Landesleiter der Reichstheaterkammer anwesend. Sie überbrachten die Grüße ihrer Dienststellen mit den besten Wünschen für die gedeihliche Entwicklung der Bühne, die seit der Übernahme der künstlerischen Leitung durch Intendant Dr. Köppler in ihrem Personalstand sowohl wie in ihrem Arbeitsgebiet sich nahezu verdreifacht hat und heute einen achtbaren künstlerischen Ruf in Baden und im Elsaß genießt.

Nur, wer Hilfe nötig braucht melde eine Pflichtjahrstelle an

Alle Hausfrauen, die zu Ostern 1944 ein Pflichtjahr mädchen benötigen, müssen dies bis zum 12. November schriftlich bei den zuständigen Behörden anmelden. (Siehe heutige Angelegenheiten.) Manche schwerbelastete Hausfrau wird sich schon des öfteren überlegt haben, ob sie sich nicht eine Hilfe nehmen sollte. Die Kriegsverhältnisse haben auch im Haushalt, der sonst reibungslos abläuft, manche Schwierigkeit herbeigeführt, Nebenarbeit muß geleistet werden, und trotzdem wollen Mann und Kinder versorgt sein. Manche Frau hat sich vielleicht auch schon mit einer Bekannten besprochen, die ein Pflichtjahr mädchen als Hilfe hat und sehr zufrieden mit diesem jungen Mädchen ist, das zwar noch angeleitet werden muß, aber doch in seiner jugendlichen Frische schnell begreift und gern anpaßt. Sie hat sich nun also vorgenommen, auch einen Antrag zu stellen.

Bevor dies geschieht, sollte sich jede Hausfrau noch einmal ganz klar darüber werden, ob sie wirklich die Schwierigkeiten in ihrem Haushalt nicht mehr alleine meistern kann, ob nicht vielleicht doch eine Tochter noch helfen kann oder sie mit einer wöchentlichen Putzfrau auskommt. Wir müssen heute alle Rücksicht aufeinander nehmen, auch die Hausfrauen, und an die Frauen denken, deren Männer, vielleicht wie der unstrige im Felde stehen, aber die noch eine Reihe von kleinen Kindern haben oder krankheitshalber wirklich auf seine Hilfe angewiesen sind. Also, bevor unsere Hausfrauen eine Pflichtjahrstelle anmelden (übrigens wollen wir uns auch über den Begriff Pflichtjahr auf der Seite der Hausfrau immer von neuem klar werden), sollten sie immer noch einmal überlegen, ob es wirklich nötig ist.

Im Capitol: „Wenn der junge Wein blüht“ Björns Lufspiel als Film

In dieser Verfilmung des bekannten Lustspiels von Björnson sind, weil die extravaganter und puppenfreundliche Mutter es so will, drei junge Töchter in einem etwas stürmischen Tempo an den Mann zu bringen. Die Verwirklichung der Projekte droht nun zwar keineswegs an mangelnder Liebe- oder Heiratsfreudigkeit der Mädchen zu scheitern, aber die Paß, mit der sie von der Mama in den Hafen der Ehe gesteuert werden, falsche, romantische Vorstellungen der einen und die in blasiertem Dünkel vor der Verbindung mit einem unverbildeten, aber etwas naturburschenhaften Liebhaber zurückstrebende Art der anderen erzeugen die unausbleiblichen Irrungen, Verwicklungen und Enttäuschungen. Schließlich wendet sich aber, nachdem der von Frau und Töchtern um die Autorität gebrachte Papa sein Ansehen wieder hergestellt hat und die Führung der Familienangelegenheiten zurückerobert, alles zum Guten: die eine der Töchter, deren vorzeitig geschlossene Ehe mit einem kühl rechnenden Unternehmer bald in die Brüche ging, wird einem forschenden Maler weiterverheiratet, dem sie früher bereits Modell zu einer Bajadere stand, die zweite wird einem älteren Verehrer in verlässliche Obhut gegeben und die dritte hat gegen den ehelichen Käptn mit den rauhen Wildwestmanieren ebenfalls nichts mehr einzuwenden. So wäre denn alles im Lot, und Herr und Frau Arvil dürfen dem dreifachen Lebensbund ihrer Töchter, deren wie junger Wein moussierendes Temperament sich nun in geordneten, bürgerlichen Verhältnissen legitim ausgeben wird, gerührt ihren elterlichen Segen geben.

Es wäre natürlich möglich, unterzugen zu wollen, inwiefern der Fabel des Björnson'schen Lustspiels durch die Verfilmung Gewalt angetan wurde, oder ob der Film etwas dem Original Gleichwertiges geschaffen hat. Schließlich liegt es ja auf der Hand, daß der Charakter des Bühnenstücks mit seinem geschliffenen Dialog und seinen diskreten, fast kammerspielhaften Wirkungen im Film weder angestrebt noch erreicht werden konnte. Etwas aber wurde durch die teilweise Verfilmung des Stoffes aus den engen vier Wänden in die freie Luft trotz mancherlei Verzettlungen der ursprünglichen Substanz dennoch erzielt: die prächtige, norwegische

Ein Ueberbleibsel aus dem finsternen Mittelalter:

Leute, die noch an Hexen glauben

Die allgemein verbreitete Ansicht, daß in der heutigen Zeit mit Aberglauben, Geister- und Hexenglauben und dergleichen Dingen gründlich ausgeräumt worden sei, fand eine an und für sich bedauerliche, aber einwandfreie Widerlegung durch einen Prozeß, der sich am Freitag vor dem Amtsgericht Karlsruhe abspielte. Angeklagt wegen Betrugs war die 50 Jahre alte ledige Regina K. aus Hambrücken, die es verstanden hatte, ängstlichen und abergläubischen Gemütern erhebliche Summen aus den Taschen zu loden. Nach dem Beispiel des vielgenannten Ablasspredigers Tegel, der mit der Verheißung operierte: „Wenn das Geld im Kasten klingelt, die Seele in den Himmel springt“, arbeitete auch die Angeklagte bei ihren betrügerischen Manipulationen. Als Opfer hatte sie sich zwei allerdings mehr als harmlose Personen ausgesucht, eine Frau, im Alter von 60 Jahren und deren 33jährige Tochter. Diesen beiden flumerte sie vor, daß auf ihrem Haus ein Fluch laste infolge eines Erbschaftsprozesses und infolge des Freitodes eines Angehörigen der Familie. Dieser Fluch könne unwirksam gemacht werden durch freiwillige Spenden für eine katholische Missionsanstalt, die allerdings schon lange aufgelöst worden ist. Ließ eine Frau einmal das gedönbte Maß an Mißvertrauen, wurde ein Schwein einmal unpfählig, oder legten die Hühner weniger Eier, dann konnte die Sache nach den Angaben der Angeklagten nur wieder gut gemacht werden durch weitere mildtätige Spenden für die Missionsgesellschaft. Als sich ein Sohn der Mutter statt katholisch, evangelisch trauen ließ, mußte die Mutter ebenfalls tief in den Beutel greifen, um „den lieben Gott wieder für diese Untat auszuwöhnen“. Auf diese gemeine Weise lodte die Angeklagte den Leuten Beträge von 50, 100, 300 Mark bis zu einer Gesamtsumme von 3800 Mark heraus. Wenn die Leute selbst das eine oder andere Mal nicht in der Lage waren, die ge-

„Saubere“ ist in Karlsruhe zu einem geflügelten Wort geworden. Dieses Saubere bezieht sich bei den Karlsruher „Ordnungs“ aber nicht nur auf die Reinlichkeit irgend eines Gegenstandes, sondern es findet auch Anwendung wenn zum Ausdruck gebracht werden soll, daß man mit einer Sache, über die gerade geredet worden ist, völlig einverstanden ist. Das Wort ereicht also in vielen Fällen das, was man in anderen Gegenden mit schon und gut bezeichnet. Die besondere Eigenschaft dieses Saubere besteht aber weiter in der eigentümlichen Betonung. Es ist kein kurzes, scharfes, sondern ein langgedehntes „S-a-u-b-e-r“.

Was aber auch noch in Karlsruhe als „sauber“ bezeichnet wird, das ist die Sauberkeit, also die Reinlichkeit der Straßen in der Stadt. Und mit einem gewissen berechtigten Stolz darf festgestellt werden, daß trotz der kriegsbedingten Einschränkungen in Bezug auf die Straßenreinigung und die Müllabfuhr die Fürsorge für die Reinhaltung der Straßen kaum eine sichtbare Einbuße erlitten hat. Jeden Tag, von früh bis spät, sieht man die Mitglieder der Karlsruher „Reinigungsabteilung“, wie die Wegwarte getauft worden sind, fleißig und gewissenhaft ihre oft recht schwere Arbeit verrichten, eine Arbeit, die wesentlich leichter wäre, wenn das liebe Publikum selbst etwas mehr auf Ordnung halten würde und nicht, wie man es leider nur zu vielen Stellen beobachten kann, alles mögliche und unmögliche kurzweg auf das Straßenspalt oder auf die Gehwege werfen würde.

Daß es mit der Straßenreinigung und der Müllabfuhr in Karlsruhe nicht immer so gut bestellt war wie heute, zeigt ein Blick in die Stadtegeschichte. Bis zum Jahre 1866 blieb es in Karlsruhe jedem Hauseigentümer überlassen, wie er das vor und in seinem Hause angefallene Müll beseitigen wollte. Die Reinigung der

Straßen war von jeher Sache der angrenzenden Hauseigentümer. Diese Verpflichtung der Hausbesitzer, die durch eine Verordnung der Polizeibehörde im Jahre 1757 ausgesprochen worden war, blieb im wesentlichen bis 1859 bestehen. Die Stadt hatte nur die Reinigung der Schotterstraßen übernommen. Ein Antrag im Jahre 1877 auf Übernahme der gesamten Straßenreinigung durch die Stadt stieß im Bürgerausschuß auf Widerstand. Erst am 1. April 1889 übernahm die Stadt die Reinigung der Fahrstraßen und die Abfuhr des Kehrichts und der Hausabfälle. Sie stellte aber nur die Wagen und das bedienende Personal, die Stellung der Pferde und der Fuhrleute nach einem Unternehmer übertragen. Am 1. Mai 1891 übernahm die Stadt auch die Reinigung sämtlicher Gehwege.

Die Müllabfuhr geschah südlich des Gaswerks II, wo ein Müllhügel aufgeschüttet wurde. Da aber schließlich der Müllhügel in das Gebiet der neuen Bahnanlagen kam, wurde der Hügel abgetragen und die Masse deselben zur Auffüllung der tiefergelegenen Wiesen zwischen der Durlacher Landstraße und dem Bahngelände verwendet. Die so gewonnene Fläche wurde dann als Müllplatz benützt. Weiter diente das Müll zur Auffüllung von Niederungen zu beiden Seiten der Alb, wodurch sowohl im Westen wie im Süden schöne Anlagen geschaffen werden konnten. Inzwischen mußten neue Ablagerungsstellen gesucht werden, so nördlich der Durlacher Allee, wo inzwischen die Müllhaufen in schöne fruchtbare Schrebergärten umgewandelt wurden.

Daß auch in der Art der Müllabfuhr in wenigen Jahren eine gründliche Umänderung erfolgt ist, kann ersehen werden aus den modernen Müllwagen, durch die die Abfuhr nicht nur wesentlich erleichtert, sondern auch dafür gesorgt worden ist, daß die Leute, die das Leeren der Müllhaufen zu betreiben haben, nach Möglichkeit geschützt sind vor den Staub- und Rußschwaden. K. B.

Straßenreinigung und Müllabfuhr

Blick über die Stadt

Neuzeitliche Anmeldung der Weihnachtsonderzuteilung an Bohnenkaffee und Spirituosen

Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß alle Verbraucher über 18 Jahre bis zum 3. November 1943 für die Anmeldung von Bohnenkaffee den Abschnitt N 29 und für die Anmeldung von Spirituosen den Abschnitt N 30 der rosa bzw. blauen Nährmittellkarte 55 bei den Kleinverteilern abzugeben haben. Die Kleinverteiler müssen den Stammschnitt der rosa bzw. blauen Nährmittellkarte 55 mit Firmenstempel und dem Wort „Bohnenkaffee“ bzw. „Spirituosen“ versehen. Die Abschnitte N 29 und N 30 sind gefolgt von den Kleinverteilern bei den Ernährungsämtern bis zum 10. November 1943 zur Ausstellung von Bezugsscheinen über Bohnenkaffee bzw. Spirituosen einzureichen. Die Verbraucher müssen die abgestempelte Nährmittellkarte 55 sorgfältig aufbewahren und bei der Abholung der Sonderzuteilung im Dezember vorlegen.

Schuhabschnitt 6 der Kinderkleiderkarte wird ungültig

Nach einer Bekanntmachung der Gemeinschaft Schuhe verliert der Kontrollabschnitt 6 der 4. Reichskleiderkarte für Knaben und Mädchen vom 8. bis 15. Lebensjahr, auf den vor einem halben Jahr der Bezug von einem Paar Holzsandalen freigegeben worden war, am 1. November seine Gültigkeit.

Baseln von Schuhwerk

Infolge des außerordentlich starken Andrangs zu der Arbeitsgemeinschaft des Deutschen Volkswirtschaftswertes „Baseln von Schuhwerk“, Leitung Wermeister Eugen Leonhardt, wird diese Arbeitsgemeinschaft zweifach stattfinden, und zwar einmal Mittwochs von 15 bis 17.30 Uhr für solche Volksgenossen und Volksgenossinnen, die nachmittags Zeit haben, und zweitens Mittwochs 17.30 bis 20 Uhr. Beidemal ist der Ort die Gewerbeschule, Adlerstraße 29, 3. Stock, Reichenau.

Am Mittwoch, 27. Oktober, hat die Arbeitsgemeinschaft begonnen mit der Probeanfertigung von Schuhen aus Papier, Abnehmen der Modelle und Formgebung. Dies geht am nächsten Mittwoch weiter, doch wird dann schon die Anfertigung von Schuhen in Angriff genommen. (Teilnahmegebühr RM 3.—) Wenn noch neue Teilnehmer sich melden, wird eine dritte Arbeitsgemeinschaft eingerichtet. Anmeldungen bei „Kraft durch Freude“, Waldstraße 40a (am Ludwigplatz).

Neue Schalterkunden des Ernährungsamtes. Nach der im Anzeigenteil erschienenen Bekanntmachung des Oberbürgermeisters mußten infolge Einführung der ungeteilten Arbeitszeit ab 1. November die Schalterkunden des Ernährungsamtes entsprechend geändert werden und zwar sind diese festgesetzt Montags bis Freitags 9—12 Uhr und 14—16.30 Uhr; Samstags 9—12 Uhr.

Eine Prüfung von Schuhkunden findet am Sonntag in Karlsruhe statt. Treffpunkt 9 Uhr Ecke Wehrstraße und Scheibenerstraße. Ab 14 Uhr findet die Prüfung auf dem Polizeiparkplatz (Robert-Roth-Platz) ihre Fortsetzung.

W.D.J.-Lehrschau „Leistungssteigerung“

Der totale Krieg erfordert bekanntlich ein Höchstmaß an Leistung bei geringstem Aufwand an menschlicher Arbeit und an Werkstoff, d. h. Leistungssteigerung in jeder Richtung. Wenn diese Forderung auch schon seit Jahren von allen Fachleuten erhoben worden ist, so ist sie doch nie von derart kriegsentcheidender Wichtigkeit gewesen, wie gerade jetzt. Wie auf anderen Gebieten des menschlichen Lebens, so ist es auch bei dem technischen Schaffen das gute Beispiel, das anregend und befruchtend wirkt. Daher ist es notwendig, daß möglichst viele der Erfahrungen, die in einzelnen Betrieben gesammelt worden sind, auch anderen Betrieben zugänglich gemacht werden.

Diesem Ziele dient eine vom Verein deutscher Ingenieure im W.D.J. auf Anregung seiner Arbeitsgemeinschaft deutscher Vorkriegstechniker (W.D.J.) und unter maßgeblicher Förderung des Reichsministers für Rüstung und Kriegsproduktion sowie mit Unterstützung zahlreicher Industriefirmen zusammengestellte W.D.J.-Lehrschau „Leistungssteigerung“.

Die Lehrschau ist untergebracht in einem Reichsbahn-Sonderzug, der alle wichtigen industriellen Großbetriebe des Reichs besucht. So wird die W.D.J.-Lehrschau am Sonntag, 31. Oktober, 9 Uhr, bis

Montag, 1. November, in Karlsruhe (Hauptbahnhof, Gleis 20, Zugang Stuttgarter Straße) bei kostenlosem Eintritt gezeigt. Auf diese Weise ist allen Fachleuten Gelegenheit gegeben, sich Anregungen und Hilfe für ihre eigene Arbeit zu holen, ohne daß sie ihrer Arbeitstätigkeit längere Zeit entzogen werden oder größere Reisen unternehmen müssen.

Bei allen gezeigten Beispielen handelt es sich vorwiegend darum, wie erheblich an Arbeitskraft gespart werden kann, ohne daß ein wesentlicher Einfluß neuer Betriebsmittel oder ein größerer Aufwand an Betriebsstoffen erforderlich werden. Es wird also an Beispielen die Lösung einer gestellten technischen Aufgabe mit dem höchstmöglichen Wirkungsgrad, dem obersten Gesicht allen technischen Handelns, gezeigt. Diese Beispiele erstrecken sich nicht nur auf die reine Fertigung in der Werkstatt, sondern auch auf konstruktive Maßnahmen, durch die Verluste und die Gestaltung eines Wertstückes den besten Fertigungsmöglichkeiten anzupassen, ohne daß dabei der Gebrauchswert geschmälert wird.

Selbstverständlich ist dafür gesorgt, daß allen Besuchern in der Lehrschau durch geeignete Fachleute zweckdienliche und sachgemäße Auskünfte gegeben werden können. Diese nehmen auch Anregungen aus dem Besucherkreis dankbar entgegen.

Voranzeigen

Badisches Staatstheater. Im Großen Haus heute 16.30 Uhr sowie morgen 13.30 und 16.30 Uhr die Operette „Salzburger Nockerln“. — Im Kleinen Theater heute 17 Uhr Operette „Morgenstau“, 11.05—11.30 Uhr ein Winterabend bzw. Winter nachmittags. — Der Karlsruher Lieberknecht hat aus Anlaß des 102. Stiftungsfestes seine Mitglieder am Sonntag nachmittag 4 Uhr im Friedrichsplatz zu einem Familiennachmittag mit Ehrungen eingeladen. Neben der üblichen Solisten werden dabei auch der Männerchor und das Hausorchester mitwirken.

Hilf Neubären, die 1. Solotänzerin der Berliner Staatsoper, gibt ihren diesjährigen Zensurabend genau 8 Tage nach der Ballade, am kommenden Donnerstag, den 4. November, abends 6.15 Uhr. Am Freitag: Chris Beelo. Der Vorverkauf bei Kurt Reußfeldt und S. Maurer wurde eröffnet.

Was bringt der Rundfunk?

Sonntag, 31. 10. Reichsprogramm: 8.00—8.30 (auch DS.) Orgelmusik aus der Jahrhunderthalle zu Breslau; Bach, Brahms, 9.00—10.00 Unser Schachklub (Ebrecher: Hilfrich Redbitter und Anton Reimer); 10.15—11.00 Musikalische Morgenmusik, 11.05—11.30 Chor und Orchester der Rundfunkphilharmonie Hamburg; 11.30—12.30 Beschwinge Musik, 12.40—14.00 Das deutsche Volkstheater, 15.00—15.30 Solistenmusik: Schumann, Brahms, Dvorak, 15.30—16.00 Gullt über erhaltene Wälder der Brüder Grimm, 16.00—18.00 Was ich Soldaten wünschen, 18.00—19.15 Konzert der Wiener Philharmoniker (Leitung: Karl Böhm); 7. Sinfonie von Bruckner, 19.15—20.00 Aus dem Reichsgeschehen, 20.15—22.00 Melodische Reize aus Film und Operette, 22.15—23.00 Landfender: 9.00—10.00 Unterhaltende Wexen, 10.15 bis 11.00 Vom großen Vaterland: Eine Sendung von Alfred Brugel „Tome in unsemem Herzen“, 18.00—19.15 Kompositionen im Waffennord, 20.15—20.55 Musikalische Hofbarock, 20.55—22.00 Konzert der Wiener Staatsoper mit Werken von R. Strauß.

Montag, 1. 11. Reichsprogramm: 9.30—10.00 Bändchen Wexen, 11.00—11.30 Kleines romantische Konzert, 11.30—11.40 Und wieder eine neue Woche, 12.30—12.45 Der Bericht zur Lage, 14.15—15.00 Allgemeine Kurzwelt von der Radio- und Fernsehstation, 15.00—16.00 Söhne Stimmen und bekannte Instrumentalisten, 16.00—17.00 Unterhaltungsmusik, wenig bekannt — doch interessant, 17.15—18.30 Von Melodie zu Melodie, 20.15—22.00 Für jeden etwas — Deutscher Landfender: 17.15—18.30 Beschwinge Konzertmit: Gullt, Gullt, Gullt, 20.15—21.00 Nebenlung mit namhaften Solisten, 21.00—22.00 Orchester- und Klaviermusik (Walter Gielting).

Wann wird verdunkelt? In der Woche vom 31. Okt. bis 6. Nov. 1943: Beginn: 18.05 Uhr Ende: 6.45 Uhr

